

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißberggasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich **2.50**,
pro Woche **20 A**

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich **6 Mal**.
Der Anzeigenspreis für die
5 gespaltenen Zeilen beträgt
20 A

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Erich Ruwert** in Breslau, Wilhelm-Str. 1.

2. Jahrgang.

Sonnabend, den 13. Juni 1891.

Nr. 135.

Parteigenossen!

Die Vertrauensmänner aller derjenigen Städte und Ortschaften Schlesiens und Posens, in welchen unser provinzielles Haupt-Parteiorgan, die „Volkswacht“, Verbreitung findet, werden hiermit gebeten, diejenigen Lokale ihrer Wohnorte uns umgehend mitzuteilen, welche den Arbeitern zu Versammlungen zur Verfügung stehen, beziehentlich überhaupt irgend welche Arbeiterblätter auslegen. Wir werden die einlaufenden Adressen und Angaben der Breslauer Lokalkommission übergeben, von welcher die weitere Veröffentlichung erfolgen wird. Auf diese Weise soll eine vollständige Lokalliste hergestellt werden, die den Parteigenossen einen Anhalt giebt, welche Wirte bei Ausflügen, Partien etc. ihre Berücksichtigung verdienen. Auch ist zu erwarten, daß dann durch die Solidarität der Arbeiter und den Druck der Verhältnisse viele jetzt noch hartnäckig sich weigernde Wirte in Zukunft ihre Lokale den Arbeitern zu Versammlungen öffnen.

Die Redaktion der „Volkswacht“.

Die Hausindustrie in Deutschland.

Ueber die Hausindustrie veröffentlicht Professor Dr. W. Sombart in dem neuesten Heft des Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik, herausgegeben von Dr. J. Braun, eine äußerst verdienstvolle Arbeit. Nach einer eingehenden geschichtlichen Betrachtung über die Entwicklung der Hausindustrie kommt der Verfasser auf die Bedeutung dieser Betriebsform für die heutige kapitalistische Produktionsweise zu sprechen. Höchst interessant sind diese Darlegungen namentlich unter Ansehen willen, die er über die Einmischung des Staates in den sozialen Entwicklungsengang, über Verkürzung der Arbeitszeit und den Wert der Arbeiterorganisationen ansetzt.

Damit unsere Leser die hervorragende Bedeutung der erwähnten Arbeit noch besser beurteilen können, fügen wir über den Verfasser selbst folgende orientierende Notizen bei: Dr. Werner Sombart, Professor der Staatswissenschaften in Breslau, früher Handelskammersekretär in Bremen, ist einer der wenigen deutschen Akademiker, welche trotz des „offiziellen“ Charakters ihrer Stellung sich nicht für verpflichtet erachten, in Beurteilung der gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Zustände das „Opfer des Intellekts“ zu bringen; er ist einer der gegenwärtig so überaus seltenen deutschen Professoren, welche mit schätzenswertem Freimuth einer Kritik insbesondere der wirtschaftlichen, weniger der politischen Verhältnisse, wahrnehmen. Sombart hat sich zum ersten Male mit seinem ausgezeichneten Werke „Die römisch-Champagna“ bemerkbar gemacht. Er hat mit diesem Werke alleinmäßig nachgewiesen, wie die geradezu unermessliche Lage der Landarbeiter in der Umgebung der römischen Hauptstadt lediglich von der hochgespannten Gewinnsucht der dortigen kleinrenten fürstlichen Großgrundbesitzer verursacht worden ist. Nach mehrjährigem

Aufenthalt in Italien nach Deutschland zurückgekehrt, machte er insbesondere die deutsche Hausindustrie zum Gegenstande seiner gründlichen Studien. Zahlreiche Publikationen finden sich von ihm in dieser Richtung vor. Besonders in dem erwähnten Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik finden wir bemerkenswerte Arbeiten aus seiner Feder.

In jener Zeitschrift hatte Sombart schon früher darauf hingewiesen und dies statistisch belegt, wie das in den Tabakfabriken in Folge der durch bundesrätlichen Beschluß, betr. Arbeiterschutzbestimmungen sich beengt in Lunde Kapital von dem Fabrikbetrieb sich zurückzieht und mit verdoppeltem Eifer die Ausbeutung der angeschöpften hausindustriellen Arbeiter mit großem Erfolg einleitet.

In seiner neuesten Arbeit „Die Hausindustrie in Deutschland“ nimmt der Verfasser über den Einfluß der Hausindustrie auf die Familie wie folgt das Wort:

„Hier ist die in die Wohnstätte verpflanzte gewerbliche Arbeit das Gift das die letzten Spuren von Haus- und Familienleben wegrißt. Wo die besten Räume kleiner Behausungen zu gewerblichen Berrichtungen benutzt werden, da wird der Spielraum für heiliges Wohnen, für gesundes Schlafen auf ein kleinstes eingeschränkt. Wo Tag und Nacht, vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend, das Weberische Klappern hin- und hersticht, wo die Kinder niemals einen anderen Eindruck von der eckerlichen Häuslichkeit empfangen als den einer Werkstatt, da kann das Bild eines Heims niemals in der Seele Wurzeln fassen. Und wo gar, wie in den meisten Fällen, die Räume des Heimarbeiters von Arbeitsgeräten, Rohstoffen, halbfertigen Fabrikaten überfüllt sind, wo ungesunde Ausdünstungen Wohn- und Schlafräume verpesten, wer möchte da den Mut noch haben, von dem miltätigen Einfluß des Heimarbeitens auf das Familienleben zu reden!

„Das Haus sollte die Stätte sein, wo die Familie von des Tages Last und Mühe ruht, nicht die Werkstatt, wo in Leib und Seele erdrückender Arbeit das tägliche Brot verdient wird. Der Genius des häuslichen Friedens wird nur da seine dauernde Stätte aufschlagen, wo er von den rauhen, unruhigen Geistern der Arbeit nicht verschreckt wird. Nicht das Familienleben erhalten, nein, die Heiligkeit des häuslichen Heerdes entweichen heißt es, will man die Drangsale einer aufreibenden Berufsarbeit an die Stätte verpflanzen, die vielleicht die einzige ist, an welcher das schaffende, arbeitende Volk auf ein Ausruhen von seinen Mühen hofft. Wir haben den schönen „Mahnruf in der Wohnungsfrage“ vernommen und ihn in unserem Herzen bewahrt. Aber die Einsicht ist uns keinen Augenblick verschlossen geblieben: an eine menschliche Gestaltung der Wohnverhältnisse ist dort nimmer zu denken, wo alle Mühsale der Fabrikarbeit in der Hütte des Arbeiters sich festgenistet haben.“

Organ die „wissenschaftlichen“ Berherrlicher der Hausindustrie gewendet, sagt Sombart:

„Während man die Hausindustrie in ein goldenes Licht taucht, umhüllte man Fabrik und Manufaktur mit dunkler Nacht, wozu jense um so heller abstrich. Man vergaß und vergißt noch heute vielfach, daß sowohl ideell wie materiell die Stellung des Fabrikarbeiters wird geboten werden können. Jeoell dadurch, daß das Mitbestimmungsrecht des Arbeiters, der Einfluß auf den

Gang der Produktion, immer mehr und wahrscheinlich rasch sich erweitern wird. Materiell dadurch, daß durch staatlichen Eingriff und im Kampfe der Parteien bei fortschreitender Leistungsfähigkeit der Arbeit die Bedingungen des Arbeitsverhältnisses für den Arbeiter immer günstiger ausfallen werden. Eine hoffentlich nicht allzuferne Zukunft wird schon erleben, daß Weib und Kind des Arbeiters zu Hause bleiben und nun wirklich dem Haushalt sich widmen können, daß Nacharbeit und Sonntagsarbeit in Wegfall gekommen sind. Die Arbeitsstätte in der Fabrik wird immer mehr den Anforderungen der modernen Hygiene angepaßt, wird lustig und hell werden. Die tägliche Arbeitszeit auch der erwachsenen Männer wird eine vernünftige Grenze nicht überschreiten. Kommt dann der Mann, ohne überanstrengt zu sein, Nachmittags um 4 oder 5 heim, dann kann er in seinem von gewerblicher Arbeit nicht durchwühltem Heim seiner Frau und seinen Kindern leben. Auch der Beschäftigung auf dem Felde, im Garten, wird der Fabrikarbeiter in Zukunft in dem Maße mehr obliegen können, als die Industrie sich dezentralisieren wird: die Einführung der Elektrizität als bewegende Kraft eröffnet hier die weitesten perspektiven Ausichten.

„Das ist doch gewiß ein leichtes Bild, das wie hier von der Lage eines Industriearbeiters der Zukunft entworfen haben. Vielleicht werden manche nicht an seine Verwirklichung in absehbarer Zeit glauben, vielleicht sind unsere Erwartungen auch so optimistisch (hoffnungsfreudig) Mag sein. Das Eine aber steht fest: wenn jene besseren Zeiten einmal kommen sollten, dann werden zwei Kräfte unablässig an der Neugestaltung unserer heutigen Zustände arbeiten müssen: die regelnde Gesetzgebung des Staates, die der Bewegungsfreiheit des Kapitalismus gewisse Schranken setzt, und die Organisation der Arbeiterschaft, die dieser Ansehen und Halt gegenüber dem Unternehmertum allein zu verleihen vermag. Beide Kräfte aber werden in ihrer Wirksamkeit und in ihrer Entwicklung aufgehalten und gehemmt durch den Fortbestand der hausindustriellen Betriebsform. Damit haben wir den wunden Punkt der Hausindustrie getroffen: sie hindert die gedeihliche Entwicklung unserer Industrie- arbeiterverhältnisse, sie verzögert die Umbildung und Neugestaltung unserer gewerblichen Organisationsformen.

„Eine Erkenntnis der wahren Natur des hausindustriellen Betriebes führt zu der Einsicht, die durch die Hausindustrie in Zukunft mehr noch als bisher dazu benutzt werden wird, um dem Andrängen des Staates und der organisierten Arbeiterschaft auszuweichen.

„Der „gequälte“ Unternehmer zieht sich, wie wir an anderer Stelle schon Gelegenheit hatten, anzudeuten, auf das Gebiet der Hausindustrie zurück, als auf das Feld, welches für das freie Wallen des Kapitalismus offen gehalten ist. Oben haben wir diese Tatsache ermittelte; hier beurteilen wir sie und finden sie in hohem Maße verwerflich. Die zielbewusste Fabrikarbeiterschaft in Deutschland ist sich über diese Gefahr, die ihr von der Hausindustrie her droht, schon längst klar. Jede Resolution (Entschliessung), die sie faßt, spricht sich gegen die Heimarbeit aus. Andere Kreise erblicken hierin nichts, als die Mut und den Zerberger sozialdemokratischer Agitatoren, denen die Hausindustriellen bei ihrer „Wählererei“ durch die Finger fallen. Das ist verkehrt. Ich halte die Heimarbeiter durchaus für qualifizierte Objekte sozialdemokratischer Propaganda (d. h. für

Leute, die der sozialistischen Arbeiterbewegung notwendig anheimfallen müssen), es wird nicht mehr lange dauern, und die Hausindustriellen sind allesamt ins sozialdemokratische Lager übergegangen. Ich fürchte sogar, die Hausindustrie wird der Kanal sein, durch welchen die sozialdemokratische Propaganda in die kleinen Städte, auf das Land, unter die bäuerliche Bevölkerung wird geleitet werden. Dann haben wir Sozialdemokraten, die nicht einmal die Funktion erfüllt haben, die Arbeiterschaft zu organisieren, die isoliert geblieben sind. So nützt die Hausindustrie sicher nichts im Kampfe gegen die Sozialdemokratie und hält doch die Organisationsarbeit empfindlich auf. Denn dadurch, daß die Heimarbeiter isoliert bleiben, wird die Wucht der organisierten Arbeiterschaft naturgemäß abgeschwächt.

Der Unternehmer wird die Hausindustriellen stets gegen die übrigen Arbeiter auspielen können. Die unheilvolle Rückwirkung der organisationsfähigen Heimarbeiterschaft auf die Organisationen der Fabrikarbeiter kann man augenblicklich besonders deutlich in der Sigarettenindustrie beobachten. Diese ist gleichzeitig auch ein treffliches Beispiel dafür, wie der Unternehmer durch Ausdehnung der Hausarbeit arbeiterschützenden Staatsmaßnahmen die Spitze abbrechen kann.

Hier also erweist sich die Hausindustrie als Uebelstand für andere ihr fremde Kreise und Entwicklungsreihen. Für sich allein betrachtet, haben wir gesehen, bietet sie ebenfalls fast nur Schattenseiten dar. Sie ist technisch dem Manufaktur- und Fabrikbetrieb inferior (nicht gewachsen), sie erfüllt volkswirtschaftlich keine notwendigen Funktionen (Verrichtungen), bietet dafür aber eine Reihe von Gefahren für die Volkswirtschaft dar; sie strotzt endlich von Schäden sozialer Natur, ist Brut- und Pflanzstätte von Elend und Jammer für ihre Arbeiterschaft. Sie ist gerichtet."

Das deutsche Vagabundentum im Auslande.

A. S. Wenn z. B. in britischen oder französischen Kolonien der Gesandte oder Konsul der betreffenden Nation den Mittelpunkt der landesmännlichen Gesellschaft bildet, so ist schon dadurch ein gewisser Halt für die zuströmenden Elemente gegeben und vor allen Dingen letzteren eine Sicherheit gegeben gegen die Gefahren, welche jeden „Grünen“ in der Fremde umgeben.

Und uns Deutschen steht es in diesem Punkte ziemlich mißlich. Eine große Anzahl von Deutschen hält sich fern von den Beamten des Vaterlandes, teils wegen partikularischer Gesinnung, teils, weil ihnen die fleische Dienstmöglichkeit deutschen Beamtentums in der Fremde ungewohnt und antipatisch geworden und die Unabhängigkeit und Nörgelei der bürokratischen Einrichtungen wünschenswert ist, so wenig als möglich mit den Vertretern der heimischen Regierung in Berührung zu kommen.

Der deutsche Vertreter im Auslande hat erst zu lernen, daß er das deutsche Volk im Auslande vertritt und nicht, wie ihm das eingebläut ist, sein Herr und

Meister ist. So fehlt dem zuströmenden deutschen Element von vornherein das Vertrauen und die schützende Hand. Man findet nur einen Beamten, der so viele Verdrüßlichkeiten und Kosten macht, wie nur möglich.

Man hat freilich im Auslande deutsche Unterstützungsgesellschaften, deutsche Krankenhäuser und deutsche christliche Herbergen etabliert. Ist ein Mensch aber erst beim Betteln angelangt, so ist er schon halb verloren; ein Arbeitsnachweis wäre viel nützlicher. Ist der Zuwandernde krank, so nimmt ihn in der ganzen zivilisierten Welt auch jedes andere Hospital auf und entläßt ihn dann wieder, ob geheilt oder nicht. Niemand kümmert sich mehr um denjenigen, der, erschöpft von überstandener Krankheit, das Krankenhaus mit der Sorge verläßt, wo er am Abend sein Haupt hinlegen und seinen hungrigen Magen füllen wird. Die Vermählungen, christliche Herbergen einzurichten, wo für Zuwandernde billige Kost und Logis gewährt wird, haben, bei aller Anerkennung des Strebens wohlwollender Männer, nirgends in der Welt ihrem Zwecke genügt. Der religiöse Charakter dieser Spekulationen hindert ihren praktischen Erfolg, denn es liegt nicht in der deutschen Natur, Bewußtsein für sein eigenes Geld zu verbinden. — Das lassen sich Leute gefallen, welche für religiöse Übungen mit irgend welchen leiblichen Zutaten gratis versehen werden. Der wirklich religiös angelegte Mensch, welcher sich die Hochachtung vor dem Glauben seiner Väter bewahrt hat, sieht in den öffentlichen, gemeinschaftlichen Gebeten und Gesangsfeierlichkeiten nichts als Heuchelei. — Und gerade diese Stätten, welche versuchen, für Leib und Seele einen Normalpreis zu erheben, Obst und Gemüse in einen Topf tun, sind allenthalben in der Welt von der schlimmsten Sorte von Vauernsängern umlagert, welche auf „Güne“ warten, um sie auszulündern, und denen die Heuchelei so vorzüglich gelingt, daß es ihnen sogar Vergnügen macht, den lieben Herrgott im Himmel ein Duzend mal täglich für die ihnen zugesagte Beute öffentlich zu preisen.

Ein sehr bedeutender Mißstand ist es ferner, daß die einflussreichen Deutschen im Auslande es niemals ernstlich versucht haben, für einen Rechtschutz bedrängter und mittelloser Landleute zu sorgen, daß von den offiziellen Vertretern Deutschlands im Auslande kein Finger gerührt wird, wenn in den Gerichtshöfen ein nicht einmal der Landessprache mächtiger armer Deutscher ohne Rechtsbeistand und ausreichende Gründe verdammt wird, oder ihm auf dem Civilwege durch juristische Kniffe materieller Schaden zugefügt wird. Er ist dem fremden Gesetze gegenüber völlig hilflos. Von Vertretern anderer Nationen im Auslande, namentlich der britischen, wird den Bedrängten jede mögliche Rücksicht und Sorge zu Teil.

Wir haben hier nur dasjenige Deutschtum im Auge, das in Folge seines Schicksals und ungünstigen Umstände in fremden Ländern verlostet. Der Sort von Vagabunden, welche der heimatischen strengen Polizeiaufsicht halber nach „freieren“ Ländern verzogen sind wollen wir hier nicht gedenken. In ganz enger Beziehung zu dem Anwachsen des deutschen Vagabundentums im Auslande steht die Wirkung des Bismarckschen Sozialistengesetzes. Viele der guten und fleißigen Arbeiter sind den drakonischen Maßregeln im Heimatlande zum Opfer gefallen und in der Fremde moralisch und physisch zu Grunde gegangen. Gerade das massenhafte Auftreten des deutschen Arbeiterelementes im Auslande unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes hat eine gewisse systematische Ausplünderungsschule möglich gemacht. Der Arbeiter, auf fremdem Boden angelangt, mißachtet von seinen wohlhabenden Landsleuten, vernachlässigt von den offiziellen Vertretern seines Landes, fällt notwendiger Weise den auf ihn lauerten Gaunern in die Hände und durch diese in stete Versuchung zu Saufgelagen und Spiel gebracht, entwöhnt sich der nicht sehr widerstandsfähige Mensch seiner heimischen Sitte, entfremdet sich seiner Häuslichkeit, jeder edleren geistigen Beschäftigung und gelangt allmählich und fast unbewußt an jenen Abgrund, vor dem er das Schicksal und die Menschheit anklagt, daß ihm nichts geworden in dieser Welt als Unrecht und Verderben.

Bei der durch die „U.berbevölkerung“ in Deutschland und durch stets wachsende handelspolitische und industrielle Verbindungen mit dem Auslande immer größeren Ausdehnung des Deutschtums scheint es dringend geboten, daß nicht nur eine Reform in dem Wissen deutscher offizieller Vertretung im Auslande durchgeführt wird, sondern daß unter dem Schutze der deutschen Regierung selbst sich eine große nationale Association bildet für die Einrichtung konfessionsloser Institute, in denen der Deutsche nach jeder Richtung Fürsorge, Pflege und Unterstützung findet.

Ausschließend hieran wollen wir der auffälligen Tatsache Erwähnung tun, daß in der Enzyklopädie des Papstes das Betteltum mit keinem Worte erwähnt wird. Wol ermahnt der Papst die Reichen, ihre Taschen weiter zu öffnen, als dies bisher geschehen ist; aber das tiefe Elend jener Unglücklichen, welche durch Unglück oder Mißgeschick oder als Opfer ihrer Ueberzeugung aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen — an den Bettelstab kommen — berührt er nicht. Ist das Zufall oder Absicht? Wollte der Papst diesen heissen Punkt nicht berühren, oder hatte man es verabsäumt, ihn hierüber zu informieren? Der Ort, der aus seinen vier Pfählen nicht herauskommt, sieht und kennt das soziale Elend nicht in seiner vollen Größe und glaubt, daß mit einigen salbungsvollen und hochtrabenden Redewendungen die Heilung der Leidenden und darbedenden Menschheit bewirkt werden könne. So einfach ist freilich die Sache nicht.

Wol ermahnt der Papst die Reichen, ihre Taschen weiter zu öffnen, als dies bisher geschehen ist; aber das tiefe Elend jener Unglücklichen, welche durch Unglück oder Mißgeschick oder als Opfer ihrer Ueberzeugung aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen — an den Bettelstab kommen — berührt er nicht. Ist das Zufall oder Absicht? Wollte der Papst diesen heissen Punkt nicht berühren, oder hatte man es verabsäumt, ihn hierüber zu informieren? Der Ort, der aus seinen vier Pfählen nicht herauskommt, sieht und kennt das soziale Elend nicht in seiner vollen Größe und glaubt, daß mit einigen salbungsvollen und hochtrabenden Redewendungen die Heilung der Leidenden und darbedenden Menschheit bewirkt werden könne. So einfach ist freilich die Sache nicht.

Wol ermahnt der Papst die Reichen, ihre Taschen weiter zu öffnen, als dies bisher geschehen ist; aber das tiefe Elend jener Unglücklichen, welche durch Unglück oder Mißgeschick oder als Opfer ihrer Ueberzeugung aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen — an den Bettelstab kommen — berührt er nicht. Ist das Zufall oder Absicht? Wollte der Papst diesen heissen Punkt nicht berühren, oder hatte man es verabsäumt, ihn hierüber zu informieren? Der Ort, der aus seinen vier Pfählen nicht herauskommt, sieht und kennt das soziale Elend nicht in seiner vollen Größe und glaubt, daß mit einigen salbungsvollen und hochtrabenden Redewendungen die Heilung der Leidenden und darbedenden Menschheit bewirkt werden könne. So einfach ist freilich die Sache nicht.

Wol ermahnt der Papst die Reichen, ihre Taschen weiter zu öffnen, als dies bisher geschehen ist; aber das tiefe Elend jener Unglücklichen, welche durch Unglück oder Mißgeschick oder als Opfer ihrer Ueberzeugung aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen — an den Bettelstab kommen — berührt er nicht. Ist das Zufall oder Absicht? Wollte der Papst diesen heissen Punkt nicht berühren, oder hatte man es verabsäumt, ihn hierüber zu informieren? Der Ort, der aus seinen vier Pfählen nicht herauskommt, sieht und kennt das soziale Elend nicht in seiner vollen Größe und glaubt, daß mit einigen salbungsvollen und hochtrabenden Redewendungen die Heilung der Leidenden und darbedenden Menschheit bewirkt werden könne. So einfach ist freilich die Sache nicht.

Deutschland.

Haben wir einen Notstand! Wer sich die Zahlen über den Getreideverbrauch in Deutschland ansieht, der wird nicht nur zu der Ueberzeugung kommen, daß wir gegenwärtig einen vorübergehenden Notstand haben, sondern einen solchen in Permanenz, der uns lediglich durch die hohen Getreidezölle gebracht worden. Tatsächlich hat der Einwohner Deutschlands, seitdem die

Unterem Regenschirm.

Eine moralische Geschichte von Combaralles (Paris). (Schluß).

„Ganz und gar nicht . . . Ich bin von dieser Begegnung entsetzt; soundsovielte Donnerstage sehe ich Sie schon durch dieselbe Straße gehen . . . Ich wäre glücklich gewesen, Ihnen bereits früher meine Hochachtung ausdrücken zu können; aber Sie rennen in einer Weise, daß man mit keiner Figur davon absehen muß, Ihnen zu folgen.“

Und der lombische Mensch deutete freundlich lächelnd auf seinen körperlichen Umfang.

Fräulein Bertha erröte. Diese vertrauliche Ansprache schien ihr verdächtig . . . aber? — nein . . . ein so geiziger Herr! Sie fand in der Verlegenheit keine Antwort und beschränkte sich deshalb auf ein Lächeln, was oft vielsagender ist, als die Frauen im allgemeinen glauben.

Der Mann mit dem Regenschirm setzte seine Rede fort:

„Nehmen Sie, bitte, meinen Arm . . . fürchten Sie nichts, ich gehöre schon zur alten Garde; meine grauen Haare sind Ihnen gewiß nicht entgangen . . . Ich heiße Tacheron, Octave Tacheron, bin sehr vermögend, Sie sind schön, jung . . . das habe ich gern . . . man könnte einig werden, wenn man nur wollte. He? Was meinen Sie?“

Fräulein Bertha zieht bestürzt ihren Arm zurück. Aber gerade in diesem Moment schickt die Vorlesung, deren Wege unerforscht sind, einen wahren Wolken-

nicht wagte, aus dem Schutzbereich des lilafarbenen Schirms zu treten.

Herr Tacheron nahm ohne weiteres wieder ihren Arm.

„So . . . bitte, machen Sie keinen Affen . . . ich bin 50 Jahre alt, Junggeselle, ein lustiger, fast übermühter Patron . . . Ich kann Thierstimmen nachahmen und mache wunderbare Kunststücke mit vier Billardkugeln . . . Findet man das alle Tage? Und was sind Sie, was treiben Sie . . . ? Ah, in Gott! Ihre drei Bücher unter dem Arm verraten das . . . Sie rennen Ihrem Brot nach . . . Sie Arme! Sie lassen sich von der Sonne verbrennen; im Regen erkälten Sie sich . . . Ich bin überzeugt, man bezahlt Sie obendrein noch schlecht . . . Da, ich kenne mich darin aus . . . Die blödsinnigen Eltern glauben Ihnen womöglich eine Gnade zu erwirken, wenn sie Ihnen gestatten, ihre Fragen zu unterrichten . . . Nein, das ist kein Leben, nein, noch dazu, wenn man solche Fühlchen hat — und Sie haben welche — die man auf Händen tragen sollte!“

„Mein Herr!“

„Ach was, Herr! Nennen Sie mich Octave!“

„Ah, in Herr, ich bin ein anständiges Mädchen, ich arbeite, um mich und meine Brüder, zwei Waisen, zu ernähren.“

Den edlen Tacheron übermannte Rührung; er zog sein rotes Taschentuch und betupfte sich die Augen.

Das ist bewundernswürdig, das ist groß! . . . Nach einer kleinen Pause hatte er seine Fassung wiedergewonnen und fuhr fröhlich fort:

„Sechs und acht Jahre!“

„So! Und wie heißen sie?“

„Jacques und Paul.“

„Nizende Namen Ich liebe die Kinder abjöttlich ihre zwei D. stellen wir in das Zimmer neben uns Welch ein gemüthliches Leben Ich finde da gleich eine ganze Familie auf einmal!“

„Gehen wir die Kleinen holen!“

„Aber mein Herr!“

„Da gibt es kein Aber,“ erwiderte Octave Tacheron in entschiedenem Ton „es gibt kein Aber, kein Doch, kein Wenn Ich erinnere Sie an Ihre Pflicht, mein Fräulein A propos! Ich weiß nicht einmal, wie Sie heißen?“

„Bertha!“

„Fräulein Bertha!“ Jawohl, ich mahne Sie an Ihre Pflicht, das ist mein Recht als Mann! Sagen Sie, was verdienen Sie denn eigentlich mit Ihren Stunden?“

„Wenig genug“

„Donnerwetter! und die Kinder, der liebe Jacques und der kleine Paul, leiden Hunger, frieren im Winter, erstickten während des Sommers in diesem verdammten heißen Paris bleiben, wenn Sie draußen herumlaufen, ganz allein in dumpfen Kammern, in einem dunklen Hause zurück ich sehe sie vor mir, wie bleich sie sind Ach! Jammer über Jammer! das schneidet mir ins Herz! Wir gehen im Sommer aufs Land Die Jungen werden im Grafe Purzelbäume schlagen natürlich ohne sich Schaden zu

glorioso Schatzkammer im Jahre 1887 ihren Höhepunkt erreicht hat, nicht genug zu essen. Der Historiker der deutschen Statistik, Ernst Engel, eine einwandfreie Autorität, gibt das für die rationelle Ernährung eines Menschen nötige Quantum Brotgetreide auf 183 21 Kg. pro Jahr und Kopf an. Nach den Berechnungen Engels und eines anderen anerkannten Statistikers, des Universitätsprofessors Juroschel, stellt sich nun heraus, daß das Quantum Brotgetreide (Weizen, Spelz und Roggen), welches nach Abzug des Saatkornes, von der eigenen Produktion Deutschlands und der Mehreinfuhr für den Konsum übrig bleibt, sich im getreidefreien Jahre 1878 noch auf 213,11 Kilogramm stellt, im Jahre 1888/89 dagegen auf 170,24 Kg. und 1899/00 auf 162,95 Kg. gesunken ist. Das ist der Durchschnitt, und es ist zweifellos, daß die Armen der Armen noch unter dieses Maß fallen. Mit den obigen Berechnungen stimmen auch die eines anderen bedeutenden Statistikers, des Professors Lexis überein.

Nach alledem ist es klar, wie die Sache in Deutschland liegt. Schon jetzt steht der Brotkonsum des deutschen Arbeiters zurück, er betrug pro 1889/90, in „normalen“ Zeiten, bereits 20 Kg. oder etwa 10 Proz. unter dem Existenz-Minimum, während der französische Brotkonsum fortwährend wächst, und im Jahre 1887/88, dem letzten, für welches uns die Zahlen vorliegen, 211,75 Kg., d. i. 26 Kg. oder etwa 15 Proz. über dem Minimum betrug. Nichtsdestoweniger wagen es die Franzosen nicht, mit der Brotversorgung ihrer Bevölkerung statistische Kunststücke zu spielen. In Deutschland, wo man sich über kommende oder nicht kommende Notstände zankt, sollte man in erster Linie bedenken, daß hier der Brotmangel seit den 6 Mark-Getreidejahren in Permanenz ist, daß der deutsche Proletarier nicht die Möglichkeit hat, vom Roggen zum Weizen aufzusteigen, daß er bereits tatsächlich ohne „Notstand“, vom Roggen zur Kartoffel übergeht. — Und nach der Kartoffel — das weiß man aus der Geschichte des englischen Hungerismus — kommt die Hungerkrankheit. Und die Gefahr liegt heute um so näher, als auch die Kartoffel für den Armen ebenfalls kaum zu erschwingen ist.

Wer diese traurigen Zustände kennt, der wird die Leidenschaftlichkeit des Anturms gegen die Getreidezölle begreifen, er wird mit uns sagen: Die größte Weisheit, die zur Rechtfertigung der Getreidezölle aufgeboten wird, ist ein staatsmännischer Irrtum, und wer sich um die Bekämpfung der Getreidezölle bemüht, der tut ein gutes Werk, er kämpft für die Zukunft unseres Volkes, die durch die Beeinträchtigung der Ernährung zu Gunsten des Geldbeutels der Großgrundbesitzer in Gefahr gebracht ist.

Wo steht der wahre Notstand? Die „Kreuz-Zeitung“ sagt es uns. Nicht bei den Arbeitern, zumal nicht bei den Berliner Arbeitern. Diesen hält das frommkonservative Junkerblatt den akademisch gebildeten Beamten entgegen. „Der Beamte zahlt eine hohe Miete, hat für Kleidung u. s. w. viele Ausgaben, die der Arbeiter nur in geringem Maße zu leisten hat, muß hohe Steuern zahlen, die notwendigsten gesellschaftlichen Pflichten ausüben u. tgl. m. Dann kennen

wir Fälle, wo schlechtweg für Beköstigung der Familie dem akademisch gebildeten Beamten, ohne daß er irgend welche Exzesse begeht, noch weniger übrig bleibt als dem Arbeiter.“ Die „Kreuz-Zeitung“ will wissen, daß wir hierauf den Einwurf machen werden: „Warum soll ein Arbeiter sich auch nicht anständig kleiden?“ und bezeichnet diesen, uns untergeschobenen Einwand als „albern“, denn man könne darauf erwidern, daß ein Maurer doch nicht in Frack und Glace-Handschuhen auf den Bau klettern könne. Wir wissen freilich auch nicht, wozu der Regierungsrat oder Richter in seinem Bureau Frack und Glace-Handschuhe braucht. Wir können der „Kreuz-Zeitung“ ganz andere Einwände entgegenstellen, als die sie uns in den Mund legt. Wir wollen sogar einen „Notstand“ unter den „akademisch-gebildeten“ Beamten zugestehen. Aber mögen diese sich doch an die von ihnen so warm vertretene Bourgeoisgesellschaft halten! Warum unterordnen sie, die „Gebildeten“ ihre Lebensansprüche den Anschauungen und Passionen der Goldhühner der haute finance, der sportbegeisterten Schnapzebrenner und Brotverteurer, der Garde-Kavaliere, der Elite-Korps, dieser Mäße akademischer Bildung? Da hätten sie vorsichtiger in der Wahl ihrer Eltern sein können. Warum sind sie nicht als Majoratserben zur Welt gekommen? warum nennen sie nicht einen Krupp oder Baare ihren Erzeuger? oder warum suchen sie nicht ihre Geburtsfehler dadurch gut zu machen, daß sie sich einen reichen Juden — das erlaubt selbst der krassste Antisemitismus — zum Schwiegervater aussuchen? Mit kaum halb so hohem Einkommen haben Regierungs- und Gerichtsräte vor 30 Jahren eine würdigere gesellschaftliche Stellung einzunehmen gewußt als heute. Für die „gesellschaftlichen Pflichten“, welche die „Kreuz-Zeitung“ im Auge hat, haben wir kein Verständnis, und ehe das Volk auch nur einen Pfennig für sie bewilligt, würden wir lieber den mysteriösen Sekt und Heilbrüden, der das Frühstück des Berliner Steintrügers bilden soll, aus dem Reich des Märchens in das der Wirklichkeit versetzt sehen. „Also nur keine Heuchelei!“ wie wir mit der „Kreuz-Zeitung“ sagen, die freilich diesen Ausruf nur tut, um gleich darauf sich der größten Heuchelei schuldig zu machen, indem sie auf die Lage der Unterbeamten, Volksschullehrer u. s. w. hinweist. Hat Herr v. Hammerstein es vielleicht vergessen, daß mitten aus seinen intimsten Kreisen, als es sich um Aufbesserung der mehr als kümmerlichen Pensionen der Lehrerwitwen handelte, der freche und unverschämte Ruf im Herrenhause ertönte: „Man zeige mir einmal eine verhungerte Lehrerwitwe!“ Die „Kreuz-Zeitung“ hat wohl am wenigsten das Recht, der „guten“ Lage der Arbeiter die Notlage der Unterbeamten und der Volksschullehrer, zumal in den Gebieten der Junkerherrlichkeit, entgegenzuhalten. Ihre Partei verteuert das Brot der Einen wie der Anderen, und hält die Notlage Wider für geboten, zur Füllung ihres Geldbeutels und zur Aufrischung ihres Wappens. —

Herr von Capivi hat, wie man weiß, in seiner wunderbaren Rede ja auch den Rat erteilt, das Volk möge sich mit Weizenbrot nähren, wenn das Roggenbrot zu teuer wäre. Dieser gute Rat ist aber ebenso

schlecht wie alle die platonischen Vorschläge, welche die schneidige Staatsweisheit des Reichskanzlers in Bezug auf die Teuerung und die Getreidenot dem Lande zu beschereuen wußte. So wird aus Straßburg recht bezeichnender Weise mitgeteilt: Die hiesige Bevölkerung konsumiert fast ausschließlich Weizenbrot, aber dieses ist in der letzten Zeit um 24 Pf. per 6 Pfund im Preise gestiegen. Bei der gleichzeitigen Teuerung aller anderen Lebensmittel ist das ein drückender Mißstand für die Arbeiter und kleinen Erwerberwerbenden, die auch bei günstigen Lebensmittelverhältnissen hart um ihren Unterhalt zu kämpfen haben. Rechnet man den durchschnittlichen Tagesverbrauch von nur 4 Pfund Brot für eine Familie, so ergibt sich allein für dieses unentbehrliche Nahrungsmittel ein Mehraufwand von 57 Mark 40 Pf. per Jahr. Gewiß eine schwerdrückende Steuer. Sicher im Zusammenhang mit dieser Teuerung steht die sich täglich häufende Zahl von Diebstählen und Einbrüchen, von denen die Lokalblätter zu berichten wissen, und die sich durchweg als zur Erlangung von Lebensmitteln ausgeführt erweisen. Eine Erscheinung, die die Kriminalstatistiken aller Teuerungsjahre zeigen, und die denn doch sehr zu denken giebt.

Gegen die Korruption. Stark besuchte Versammlungen, in denen die vom Parteivorstande vorgeschlagene Resolution gegen die Getreidezölle einstimmig angenommen worden ist, haben in Forst, Malen, Schöningen, Neuhaldenleben, Seilbrunn und Kannstadt stattgefunden.

Die Reichstagsersatzwahl im Kreise Rassel-Welsungen ist vom Kasseler Regierungspräsidenten auf den 16. Juli d. J. festgesetzt worden. Die Auslegung der Wählerlisten soll am 18. d. M. beginnen. Für die Sozialdemokratie wird unser bewährter Genosse Pfannkuch wieder kandidieren. Eine Stichwahl dürfte unvermeidlich sein, denn es sind nicht weniger als sechs Kandidaten in Aussicht, nämlich — außer dem sozialdemokratischen — ein Freisinniger, ein Nationalliberaler, ein Konservativer, ein heftiger Partikularist und ein — Antisemit. Die Sozialdemokraten sind in gewohnter Weise sehr rührig. Daß Pfannkuch in die Stichwahl kommen wird, ist sicher, es fragt sich nur, mit wem. Die Freisinnigen haben bisher ihren Kandidaten nicht nominirt.

Im preussischen Abgeordnetenhanse wurden die Gesetze, betreffend die Heranziehung der Fabriken u. s. w. mit Vorausleistungen für den Wegbau in den Provinzen Brandenburg, Schleswig-Holstein und der Rheinprovinz in dritter Lesung angenommen. — Es folgt die Beratung des von konservativer und nationalliberaler Seite eingebrachten Gesetzesentwurfs, dahin gehend, daß das Gesetz, betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Beseitigung der durch die Hochwasser im Frühjahr 1888 herbeigeführten Verheerungen, auch auf die Hochwasserverheerungen im Sommer und Herbst 1890 ausgedehnt werde. Der Gesetzesentwurf nebst den Anträgen auf weitere Ausdehnung wird an die Agrar-Kommission überwiesen. — Zum Schluß gelangt in erster und zweiter Beratung ein Gesetz über die zeitliche Begrenzung der geleglichen Vorausleistungen zu den Kosten der Unterhaltung oder des Neubaus öffentlicher Wege

wird sie rotwangig machen . . . und zu Weihnachten sehe ich ihre kleinen Schuhe vor dem Kamin stehen. Ich werde sie mit den schönsten Sachen füllen, — ich allein! Oh wir werden für sie sorgen, sie verzärteln und verziehen . . . Gutes Futter, gekleidet wie kleine Prinzen . . . und wenn Sie die Wut des Stundengebens überfällt, gut, unterrichten Sie Ihre Kinder . . . Das wird das Natürliche sein . . . Wie? Sie wagen noch zu zögern, wo es sich um das Glück der Ihren handelt? . . . Oh, was werde ich Ihnen nicht alles bieten! Wir vier werden ein Götterleben führen: Bertha, Jacques, Paul und Ottave . . . sie werden mich Dankchen rufen. Ach, ach! Welch ein köstliches D. s. s. s. Und die feinen Diners, die Neujahrsbeschenke, die Ueberraschungen an jedem Feiertag! . . . Wirklich ich bin überglücklich, Ihnen le gegnet zu sein. Ich segne dieses G. witter . . . Aber, im übrigen, es regnet gar nicht mehr, ich mache, wenn Sie erlauben, meinen Schirm zu . . . Und jetzt, bitte, antworten Sie? Ein Ja? Wie gern möchte ich's hören!

„Ja!“ sagte das junge Mädchen, indem es den Blick dankbar zum Himmel richtete.

So, wie's gesprochen wurde, so geschah's. Alle sind zufrieden; die Glückseligkeit aber ist Bertha, welche das Dem. P. sein erfüllter Pflicht in sich trägt. Und so wurde wieder einmal, den Zweifeln zum Trost, die Tugend belohnt!

Ueberfall bei Sickerfestiv.

Einen interessanten Bericht über seine Erlebnisse beim Ueberfall veröffentlicht Herr Dr. Paul Nathan,

der Redakteur der „Nation“, in seinem Blatte unter dem frischen Eindruck der Vorgänge. Herr Nathan hatte in dem überfallenen Zuge ein ganzes Schlafwagencoupé zu 4 Betten für sich allein. Bald nachdem er eingeschlafen, wurde er plötzlich durch lautes Schnarren erweckt, „dann schüttelte mich ein furchtbarem Ruck; mit einem Sage war ich auf und am Fenster. Der Zug stand und ich sah, daß alle Wagen vor mir aus dem Geleise geschleudert waren; mein Wagen war der erste, der noch auf den Schienen stand. Also eine Entgleisung! Ich kleidete mich schnell völlig wieder an, da kamen auch schon die Bediensteten und meldeten, kein Mensch sei verunglückt. Der Zwischenfall schien unangenehm, aber ohne ernste Folgen. Ich ging hinaus und sah mir die Zertrümmerung in der Nähe an; auch andere Reisende fanden sich bei den umgestürzten Waggons ein. Im Winkel gegen einander gedrückt lagen auf die Seite geschleudert die Maschine und die ersten, ich glaube, vier Wagen. Ich zog die Uhr — ich hätte von ihr wehmützig Abschied nehmen sollen — es war fast genau Mitternacht. Für den Rest der Nacht wollte ich mich eben wieder einschicken, als ich vorn am Zuge Schüsse hörte. Ich nahm an, es seien Signalküsse, um die nächsten Wärterhäuser, vielleicht die nächste Station zu alarmiren. Mein Irrtum war im Augenblick aufgeklärt. Mein Schlafwagenkondukteur, ein beweglicher, hochgewachsener, dunkeläugiger Italiener, stürzte schlotternd und atemlos in den Wagen und rief: Des brigands — daß er wahr sprach, war ungewisshast. Das Gewehr und Revolverfeuer dauerte einige Zeit immer vorn am Zuge fort. Schnurr, Er, Er; dann hörte

ich surchtbares, marktschülterndes Schreien einer einzelnen Stimme. Ein Verwundeter? Was thun?

Ich war in meinem Kompartiment nicht mehr ganz allein; der Kondukteur hatte sich zu mir gesellt und sich in das obere, schräg aufgezugene Bett über dem meinigen völlig verkröchen. Das Schließen hatte aufgehört und ich sah nunmehr in dunkler Silhouette vor den Fenstern sich zeitweise einzelne Männer bewegen. Plötzlich klopfte man nachdrücklich, aber nicht allzu gewaltjam an meine Tür und rief: „Ouvrez!“; das tat ich, und in der Tür standen mir gegenüber zwei Männer, keineswegs schreckliche Gestalten. Der eine war brünett mit schwarzem Schnurrbart, der andere hatte einen blonden Vollbart, war der Bart ich, ich weiß es nicht? Beide waren, soviel ich sah, europäisch gekleidet; der Schwarze trug ein dunkles Jaquet mit goldenen Knöpfen, ähnlich der Uniform unserer Marinebedienten. Die Kleidung des Anderen war, wie ich meine, helleres Braun. Ich glaube, sie trugen weder Turban noch Fez, sondern waren baarhäuptig; in der einen Hand u. s. w. im Gürtel hatten sie Waffen, aber ich wurde mit den Waffen nicht bedroht. Wie ihre Fosen waren, konnte ich nicht sagen; ich behielt ihr Gesicht und ihren Oberkörper scharf im Auge. Der eine sagte zu mir: „Montre“, und ich reichte meine Uhr, meine Kette, goldenen Bleistift und was sonst daranhing, und in die Westentasche greifend, so viel Geld, als dort lose steckte; ich weiß die Summe nicht, aber sie war keineswegs bedeutend. Als meine Uhr in der Hand des Briganten war, und er die Kette aus der meinigen hinüberzog, gütten mir zuletzt durch die Finger meine zwei Kofferschlüssel, die an der goldenen

und die Verschönerungen bei diesen Leistungen zur Annahme.

Großer Fortschritt im Deutschen Reich in Aussicht. Die Eisenbahn-Personenwagen IV. Klasse sollen mit Bänken an den Seitenwänden ausgerüstet werden. Eine solche Ausrüstung der berechtigten Wünsche der ärmeren Bevölkerung wäre natürlich keines Dankes wert. Die maßgebenden Verwaltungskreise scheinen sich gar nicht im geringsten darüber Kopfzerbrechen zu machen, daß unser Eisenbahnbesörderungswesen den allgemeinen Unwillen heraufzufen muß. Der Klassencharakter unserer heutigen Gesellschaft offenbart sich gerade in diesem Institut (ähnlich wie beim Theaterwesen etc.) in abschreckendster Deutlichkeit; wer sich zur Einsicht dieses Klassencharakters ganz und gar emporschwingen kann, der mag sich nur diese Absperrung der verschiedenen Besitzesstufen ansehen. Hoher kann die Macht des Reiches und der Summe des Reichthums sich nicht zeigen, als bei dieser von Staatswegen gebilligten Klassenunterscheidung. Öffentliche Plätze, Museen u. dergl. sind wenigstens teilweise unentgeltlich zur Verfügung aller, die sie benutzen wollen warum nicht auch die Eisenbahn? In den meisten Ländern kennt man nicht die unwürdige Einrichtung der IV. Wagenklasse, die sich von Viehtransportwagen durch fast nichts unterscheidet; in Nordamerika giebt es nur eine Wagenklasse. Nach diesem Ziele müssen auch wir streben und zwar muß die Beförderung eine völlig unentgeltliche werden. Aber solche Kleinlichen Maßregeln, wie die Anbringung von Bänken an den Seitenwänden der IV. Klasse entsprechen keinesfalls dem Fortschritt der Zeit und stehen ungefähr auf derselben Stufe, wie die übrigen Reformen, mit denen man heutzutage so verschwenderisch die ärmeren Teile der Bevölkerung zu beglücken sich den Anschein giebt.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz, betreffend Abänderung der Gewerbe-Ordnung (das sogenannte Arbeiterschutz-Gesetz). Dasselbe ist datirt vom 1. Juni.

III. Kongreß der Metallarbeiter Deutschlands zu Frankfurt a. M.

4. Tag. Die Resolution: „Der Kongreß erklärt sich für eine allgemeine Metallarbeiterunion mit nach Bedürfnis einzurichtenden Fachsektionen.“ wurde mit 104 gegen 20 Stimmen angenommen. (Die Angaben über das Stimmverhältnis in letzter Nummer waren ungenau. Die Red.)

Nach der Abstimmung wird die Sitzung vertagt. 5. Tag.

Es findet zunächst die Statutenberatung statt. Das durch die „Metallarbeiter-Zeitung“ veröffentlichte Statut wird mit folgenden Abänderungen angenommen: Die Organisation erhält den Namen „Metallarbeiter-Verband.“ § 3, Abs. 3, lautet jetzt: „Der Eintritt kann nach Gutachten der örtlichen Verwaltung durch den Vorstand verweigert werden, wenn dieses u. s. w.“ Zu denselben Paragraphen wurde als Schlußpassus angenommen: „Arbeiter und Arbeiterinnen von solchen Orten, wo der Anschluß an den Verband durch be-

trübliche Maßnahmen oder durch die bestehenden Landesgesetze verhindert und es nicht möglich ist, eine Filiale zu gründen, können sich als Einmittglieder einzeichnen lassen. Mit der Einziehung der Beiträge wird an diesen Orten vom Vorstand ein Beitragssammler beauftragt. Bei § 4 wird das Eintrittsgeld für männliche auf 30, für weibliche auf 20 Pf. festgesetzt. An Beitrag wird gezahlt von männlichen Mitgliedern 15 und von weiblichen Mitgliedern 5 Pf. pro Woche. Bei § 5, Absatz 3, wird der zweite Satz vollständig gestrichen. Absatz 5 desselben Paragraphen erhält folgende Fassung: „Mitgliedern, welche gesetzlich verhindert sind, sich dem Verbande anzuschließen oder einer anderen vom Kongreß anerkannten Organisation angehören, kann, insofern solche Vereine u. s. w.“ Zu demselben Paragraphen wird als erster Absatz angenommen: „Zur Regelung des Unterstützungswesens werden für einzelne Orte Bezirke gebildet, wo die Unterstützung ausgegahlt werden wird. Dieselbe wird für Fuß- und Bahnreisende auf 2 Pf. pro Kilometer festgestellt, darf bei Letzteren aber Mt 1 pro Tag nicht übersteigen.“ Für den § 10 wird ein anderer, der beschlossenen Organisation entsprechender Paragraph, angenommen, nach welchem der Vorstand aus 7 Personen besteht, von denen 3 mit Mt. 150 pro Monat besoldet werden. Die örtlichen Ausgaben dürfen 33 1/3 pCt. nicht übersteigen. 300 Mitglieder entsenden einen Delegirten; die Diäten für denselben werden auf Mt. 8 pro Tag festgesetzt. Bei § 16, Abs. 1, wird statt 4 Wochen, 8 Wochen Frist festgesetzt. Den örtlichen Verwaltungsbezirken bleibt es überlassen, ob sie Fach- oder allgemeine Sektionen bilden wollen. Für den Sitz des Vorstandes wird Stuttgart, für den Ausschuß Frankfurt a. M. und für die Revisionskommission Eßlingen bestimmt. Nach Verlesung eines Telegramms aus Charlottenburg wird die Sitzung geschlossen.

Der Bochumer Streik etc. (Fort.) hat in der Verhandlung vom Sonnabend nichts besonders Wichtiges ergeben. Der Gerichtshof behält nach längeren Auseinandersetzungen zwischen den Rechtsbeiständen der gegnerischen Parteien die Verhandlung fortzuführen und sich erst später darüber schlüssig zu machen, ob wegen der vom Redakteur Fuchs angelegten Generaldirektor Baare eingereichten Denunziation wegen Stempelverletzung das ganze Verfahren auszuheben und zu vertagen sei. Mittheilungswert erscheint das von Fuchs an das Obergericht übergebene Schriftstück, dem wir die Hauptstellen entnehmen:

Der Bochumer Streik etc. ist bekanntlich eines der größten Stahlwerke und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Anfertigung von Schienen, Lokomotivachsen, Herzstücken, Nadeln, Bandagen etc. Die Bochumer Eisenbahnverwaltungen und nicht wenige ausländische Betriebe beziehen einen großen Teil ihres Bedarfs aus den Werksstätten des Bochumer Vereins. Die Lieferungen werden durchweg auf dem Submissionswege vergeben. Die Eisenbahnverwaltungen, insbesondere die staatlichen, werden bei diesen Anmachungen hauptsächlich von den Müchschern geleitet, welche sie auf die Sicherung des reisenden Publikums zu nehmen haben; denn eine fehlerhafte Schiene, eine Lokomotivachse mit einem Ruche, können das größte Unheil anrichten und das Leben zahlreicher Reisenden auf's Außerste gefährden. In ihrer Sorge um die Sicherheit des Eisenbahnverkehrs, und der großen auf ihren Schultern lastenden Verantwortung, haben sie sich wohlbewußt, haben die Eisenbahnverwaltungen die Einrichtung getroffen, durch besonders qualifizierte Beamte die fertiggestellten Fabrikate vor der Abnahme einer genauen Prüfung zu unterziehen, die brauchbar befundenen mit einem Stempel versehen, die fehler-

haften dagegen unachtsamlich zurückweisen zu lassen. Diese Untersuchung wird von den Revisoren mit großer Gewissenhaftigkeit geführt, denn so verlangt es nicht allein das materielle Interesse der Eisenbahnverwaltungen, sondern vor allem die Rücksicht auf die Sicherheit des Eisenbahnbetriebes und des reisenden Publikums.

Herr Baare und ein Teil seiner Beamten scheinen über solche Rücksichten erhaben zu sein; denn da die Unbestechlichkeit der preussischen Beamten ihnen keinen andern Weg übrig läßt, haben sie seit mindestens 16 Jahren die Stempel der Revisoren gefälscht und damit minderwertige Schienen, Achsen, Bandagen etc., welche den von den Verwaltungen im Interesse der öffentlichen Sicherheit gestellten Anforderungen nicht entsprechen, den Eisenbahnen in die Hände gespielt. Es muß übrigens hervorgehoben werden, daß staatliche wie private, inländische wie ausländische Eisenbahnverwaltungen von der Leitung des „Bochumer Vereins“ in gleicher Weise mit größter Unparteilichkeit über's Ohr gehauen worden sind.

Wie eingeweihte Personen versichern und durch einwandfreie Zeugnisse bewiesen werden kann, pflegt man bei diesem unethischen Verfahren etwa folgendermaßen zu Werke zu gehen. Der in das Schienenlager geführte Revisor muß erst jede einzelne Schiene persönlich auf ihre Brauchbarkeit. Solches Fabrikat, welches verkrümmte Risse oder vernietete Löcher aufweist, wird sofort als nicht annehmbar ausgeschieden und auf die Seite gelegt. Die brauchbaren Schienen werden dagegen mit einem von dem Revisor mitgebrachten Stempel an der Kopfschleife gestempelt und dadurch als abgenommen bezeichnet. Während ein Arbeiter unter den Augen des Revisors das Stempeln beibringt, sucht der den Revisoren begleitende Werksbeamte, im Jargon des „Bochumer Vereins“ Wärenführer genannt, dessen Aufmerksamkeit anderweitig zu beschäftigen, so daß der abstempelnde Arbeiter in der Regel Gegenstand findet, von dem Stempel einen Abdruck auf ein flaches Stück Blei zu machen, welches er zu diesem Zwecke bereit hält. Dieser Abdruck wird von einem hierzu besonders beauftragten Arbeiter sofort zu einem auf dem Werke angebrachten Original gebracht, der in 3 bis 4 Stunden eine ganz genaue Kopie des Stempels in Werkzeugstahl herstellt. Hat nun der Revisor sein Tagewerk vollendet, und sich unter Mitnahme seines Stempels entfernt, so beginnen die Fälscher ihr Handwerk. Die vom Revisor als minderwertig bezeichneten Schienen werden an der Kopfschleife mit dem falschen Stempel gestempelt, natürlich genau in der Anzahl, wie Schienen als brauchbar bezeichnet worden sind, und dann verladen, damit eine nochmalige Untersuchung, welche den Betrug ans Licht fördern könnte, unnötig gemacht wird. Dagegen wird der Abdruck des echten Stempels von den guten Schienen durch Abfüllen entfernt. Ergare werden am nächsten Tage dem Revisor zur Probe in erster Linie wiederholt unterbreitet, und so kann es kommen, daß ein auf solche unwürdige Machenschaften nicht gefaßter Revisor täglich dieselben Schienen abnimmt, ohne zu ahnen, ein wie eventuelles Spiel seitens der Verwaltung des Bochumer Vereins mit ihm und mit der Sicherheit des reisenden Publikums getrieben wird. In gleicher Weise macht man es mit den Herzstücken, den Bandagen, den Lokomotivachsen, den Nadeln etc.

Das ist aber noch nicht alles. — Es folgt hier die schwindelhafte Methode, wie die Prüfung der Lokomotivachsen auf ihre Widerstandskraft hin beim „Bochumer Verein“ hintergangen wird. Nachdem heißt es weiter:

Jetzt noch ein Wort über die Mithilfe des Herrn Generaldirektors Baare an diesen Vorgängen. Die Stempel werden gewerksmäßig angefertigt. Vom Jahre 1875—1891 ist fortwährend ein Gravur angefertigt, der im Bedarfsfalle falsche Stempel verfertigt nach Abdrücken, welche ihm von seinen Borgreislern zu diesem Zwecke übermitteln werden. Diese Mithilfe werden, wie ein in meinem Besitze befindliches Lohnbuch aus dem Jahre 1879 beweist, mit Kommissionsnummer versehen, eingetragen; von dem Werkstättenleiter wird dies Lohnbuch auf seine Richtigkeit geprüft, und die für die Anfertigung falscher Stempel geforderten Entlohnungen werden anstandslos bewilligt, ein Beweis dafür, daß es sich keineswegs um heimliche Machenschaften einzelner Arbeiter

Handlung besichtigt waren; da kam mir blühtartig der wunderliche Gedanke, daß es doch sehr un bequem sein würde, im gegebenen Fall meine Koffer gewaltsam zu öffnen, und ebenso schnell kam der zweite Gedanke: ich will auf diese Räuber Eindrücke durch meine ruhige Muthierheit machen.

So begann ich denn meine Rede: Messieurs, ces clefs n'ont point de valeur pour vous, ayez la bonté de me le laisser. Meine höflichen Gegner mußten mich verstanden haben; sie behielten die Uhr in ihrer Hand, während ich daran arbeitete, die Schlüssel los zu bekommen. Es ging in der Aufregung nicht recht. Avez-vous peut-être un conteau? fragte ich von neuem. Ich selbst besaß ein Taschenmesser, dachte daran aber im Augenblick nicht. Sie gaben mir zwar kein Messer, aber ich bekam meine Schlüssel los und meine Räuber gingen weiter, ohne mich nochmals zu belästigen; ich schloß von neuem die Thür. Jetzt begannen für mich die unangenehmsten Augenblicke; was geschehen war, erschien mir bei näherer Ueberlegung so ungeheuerlich, daß ich mir sagte, die Räuber haben mit mir noch etwas besonderes vor. Die Leute hatten sich mit wenigem Geld und einer Uhr abspießen lassen, sicherlich um wieder zu kommen. Das Geld allein nachträglich zu holen, das sie gleich hätten haben können, hatte keinen Sinn; ich glaubte nunmehr annehmen zu müssen, daß was sich meiner Person bemächtigen wollte. Die Aussicht war nicht verlockend.

Vor dem Fenster bewegten sich wieder die dunkeln Schatten. An ein Guckfenster war jetzt gar nicht mehr zu denken. Im Koupee nebenan hörte ich, wie in mir unbekannter Sprache — es war türkisch — verhandelt

wurde. Und während ich grübelte, was nun? — es war unerhört — begann mein Italiener über mir plötzlich zu — schnarchen; in dieser Lage hatte der Mensch Schlaf gefunden — das Unwahrscheinlichste ist nie unmöglich. — Dieser schlafende Harunose empörte mich; ich rief mühsam: Pst, Pst. Und er darauf: Qu'y-a-t-il monsieur? — Taisez-vous. Und es ist nicht zu glauben; zwei, drei Mal entwickelte sich dieselbe Szene. Von Müdigkeit und Aufregung überwältigt, ließ dieser Mensch immer wieder ein. Möglichlich hörte ich zu meiner größten Verwunderung vor meinem Koupee mit aller Deutlichkeit die deutsch gesprochenen Worte: „Der Mann mit dem weißen Bart“, und gleich darauf ertönte es nochmals „Ouvrez“. Ich öffnete und wieder standen zwei Briganten da, gingen aber, ohne mich nur im Geringsten zu belästigen. Wertwürdige Kanakken! Ich hörte darauf, wie von neuem im Koupee nebenan verhandelt wurde; der Herr dort war in der Tat bejahrt und hatte einen weißen Bart. Gingen auf ihn jene deutsch gesprochenen Worte? Und wer hatte sie gesagt? Einer der Briganten? Ich habe keine Sicherheit darüber. Aber wie sollte ein Reisender sich deutsch redend an den Koupees herumgetrieben haben?

Ein neues Warten und dann, was allen Reisenden sich merkwürdig tief eingepägt hat: draußen begann eine Nachtigall mit kurzem Schmetter zu schlagen und dazwischen zirpte ein Heimchen. Es liegt tief in der Menschenbrust, die eigenen Schicksale mit den Zeichen der Natur in Zusammenhang zu bringen. Ich lag immer noch auf meinem Bett, da hörte ich ein neues Mittel an meiner Tür: ich setzte wiederum, aber

diesmal stand vor mir mein Nachbar, der ältere Herr, ein Pole. Sein Gesicht war gerötet, aufgeregter, aber er rauchte mit äußerer Ruhe eine Zigarette. Une bonne affaire! sagte er mir und erzählte, daß ihn die Briganten zweimal aus dem Wagen geholt hatten, daß er aber mit ihnen türkisch verhandelt habe, und man ihn schließlich laufen ließ, nachdem er seine schlechte Uhr los geworden, und er versichert hatte, daß Reisende im Orient überhaupt nicht Geld bei sich zu haben pflegen — nur Anweisungen auf Bankhäuser. Ich glaube, daß diese Unterhandlung das Schicksal unseres Wagens bestimmt hat, denn auch einer Braunschweiger Familie, Mann und Frau, die das dritte Koupee inne hatte, war es sehr glimpflich ergangen. Der polnische Herr hatte den Räubern gesagt, man möge die Damen doch unbelästigt lassen, und man schickte „rücksichtsvoll“ ihn selbst daher ab, die Uhr und darauf die Kette von dem Braunschweiger zu holen. Geld verlangte man auch hier nicht. Als dann noch einmal von den Briganten die Koupeefür bei der Braunschweiger Familie geöffnet wurde, flehte die junge Frau händeringend um Erbarmen, und sie konnte später nicht oft genug widerholen, mit wie vornehmer Handbewegung ein schöner stattlicher Mann mit schwarzem Vollbart, ein wahrer Fra Diavolo, sie beruhigte, hinausging und wie jede weitere Beunruhigung dann unterblieben sei. Diese Briganten machten unsern Opernhelden ernsthafte Konkurrenz, und was ich erlebte, würde ich in jedem Buch als romantischen Schicksal verwerfen haben.

Wir hörten jetzt außerhalb der Wagen im Felde Stimmen mit einander verhandeln; ein Paar Hühner ertönten; es war uns klar, die Räuber waren abgezogen.

oder Meister, sondern um offiziell betriebene und anerkannte Handlungen handelt.

Weiter ist es wol möglich, daß in einem einzelnen Falle die Leichtfertigkeit des einen oder anderen Arbeiters, der sich der Tragweite seiner Handlungsmasse nicht völlig bewusst ist, zu einem derartigen verwerflichen Auskunftsmitel greift; völlig ausgeschlossen aber ist es, daß sich ohne Anweisung von oben herab, ganze Generationen von Arbeitern, Meistern und Ingenieuren der Korruption in die Arme werfen und, ohne nennenswerten materiellen Vorteil Verbrechen begehen, welche vom Strafgesetzbuche mit Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren geahndet werden.

Ich will von den mißbrauchten Arbeitern und Meistern, welche sich der Tragweite ihrer verwerflichen Handlungsmasse offenbar nicht völlig bewusst sind, hier nicht weiter reden; allein die Ingenieure

haben sich zu so gewagten Schritten gewiß nicht ohne Aufmunterung von oben herbeigelassen, und haben sicher in der Ueberzeugung, daß ihre Handlungsmasse die Intentionen ihres Chefs entspricht.

Hierzu paßt auch völlig die Wiederanstellung der bei Verübung von Fälschungen von den Revisionen erappten Arbeiter durch den Sohn des Generaldirektors, Herrn Generalsekretär Friz Baare. Hätten diese Leute nicht im Sinne ihres Vorgesetzten gehandelt, so müßten sie nicht allen entlassen, sondern auch unnothwendig dem Strafrichter überantwortet werden; das wäre der Bochumer Verein sich selbst und seinem guten Rufe unbedingt schuldig gewesen. Daß man die offenbar nur zum Scheine verfügte Entlassung der kompromittirten Arbeiter alsbald rückgängig gemacht hat, und daß es der Sohn des Herrn Generaldirektors Baare, der beflagte zu dieser Generaldirektor des Werkes, Herr Friz Baare, gewesen ist, der die Wiederanstellung dieser Arbeiter verfügt hat, läßt mit unbedingter Sicherheit darauf schließen, daß das oben geschilderte System der Korruption seinen Halt in der obersten Verwaltung findet und die solche Machenschaften betreibenden Arbeiter nur verführte und mißbrauchte Werkzeuge sind.

Durch diese unredliche Handlungsweise füttert der Bochumer Verein seinen Abnehmern ganz bedeutenden materiellen Schaden zu. Er schädigt weiter die übrigen Schienenfabrikanten, soweit sie die Anwendung solcher Mittel verschmähen und die von den Eisenbahn-Verwaltungen vorgeschriebenen und von ihnen freiwillig übernommenen Verpflichtungen getreulich zu erfüllen suchen. Was wollen aber die auf solche Weise erworbenen, widerrechtlichen Vermögensvorteile, so belangreich sie sein mögen, bedeuten gegenüber den Fährlichkeiten, welchen eine über alle Schranken rücksichtslos hinweggehende Preßfreiheit das reisende Publikum aussetzt. Wie viele Eisenbahnunfälle im In- und Auslande, deren Ursachen niemals aufgedeckt werden konnten, müssen vielleicht auf die Leichtfertigkeit zurückgeführt werden, mit welcher die Leitung des Bochumer Vereins minderwertige Schienen und Achsen den Eisenbahn-Verwaltungen angeschlossen hat.

Ich beantrage demnach die Ladung der schon oben genannten Zeugen. (Folgen die Namen).

Sollten vorstehende Zeugen nicht genügen, dem Gerichtshofe die Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner Angaben beizubringen, so bin ich in der Lage und gern bereit, noch ein weiteres Duzend Zeugen für die Wahrheit der von mir behaupteten Thatfachen beizubringen. — Unterzeichnet F. S. Angel. Bochum, 1. Juni 1891.

Ausland.

Die Zunahme der Frauenarbeit wird durch folgende Ziffern, welche den neuesten amtlichen Erhebungen über die englische Textilindustrie entnommen sind, klar gemacht.

Auf je 100 Arbeiter kommen in der

	Baumwoll-Industrie	Leinen-Industrie	Jute-Industrie
Männer	22.5	17.2	15.1
Knaben	16.7	10.5	13.8
Frauen	44.4	55.4	58.3
Mädchen	16.4	16.9	12.8

Daß auch Oesterreich in der Anwendung der Frauenarbeit nicht zurückbleibt, mag aus folgenden Ziffern entnommen werden, die wir nach den Angaben „Amtlichen Nachrichten des k. k. Minist. des Innern“ betreff. die Unfallversicherung und Krankenversicherung“ berechnet haben.

Danach entfielen am Ende des Jahres 1889 in unfallversicherungspflichtigen Betrieben auf je 100 Arbeiter der

	Seiden-Industrie	Schafwoll-Industrie	Industrie von Flachs, Hanf, Berg, Jute
Männer	37.0	51.9	40.9
Knaben	3.3	2.5	1.4
Frauen	56.4	44.5	55.1
Mädchen	4.3	1.7	2.6

	Baumwoll-Industrie
Männer	41.5
Knaben	2.2
Frauen	53.1
Mädchen	2.7

Man sieht, was die Verdrängung der Männer durch die Frauen in der Industrie angeht, wird Oesterreich recht bald ein „moderner Staat sein. Und dabei drohten die Fabrikanten, die Frauen aus den Fabriken auszuschließen, wenn die Nachtarbeit verboten würde.

Der sozialdemokratische Parteitag ist nunmehr auf den 28. und 29. Juni nach Znam einberufen. Zutritt haben mit Rücksichtnahme auf das österreichische Vereinsgesetz nur Geladene.

Ueber die Angelegenheit des verschollenen Johann Orth liegen weitere Nachrichten vor. Das „N. W. Z.“ schreibt:

In aller Stille ist die Todeserklärung Johann Orth's erfolgt, die Versicherungssumme für die zu Grunde gegangene „Margaretha“ erhoben worden und die Verteilung des Nachlasses von Johann Orth im Sinne seines Testaments erfolgt. In diesem Testamente hat Johann Orth auch die Verwandten seiner Gattin, die mit ihm den Tod in den Wellen gefunden hat, reichlich bedacht, und ein Bruder derselben, der Schauspieler Kamillo Stubel, ist letzter Tage aus New-York in Berlin eingetroffen, um die ihm testamentarisch zugefallene Erbschaft zu beheben.

Schweiz.

Gegen die politische Polizei, die bei uns nach dem Vorbilde reaktionärer Nachbarländer eingeschmuggelt wurde, regt sich das Volksgewissen mehr und mehr. Die Stimmen für Abschaffung dieser für unser Land so beschämenden Einrichtung nehmen zu. Eine Reihe von Grütli-Sektionen (wie Großbasel, Lausanne, Winterthur und Zürich) haben sich dem Kreisreiben des Grütlivereins Bern angeschlossen. Der Beschluß des

Grütlivereins Lausanne lautet: 1. Das Kreisreiben der Sektion Bern (Abschaffung dieser Polizei) nach Kräften zu unterstützen; 2. sich von einer Bundesfeier gänzlich fernzuhalten, bis die politische Polizei beseitigt ist und die Schwestersektionen aufzumuntern, ein Gleiches zu tun; 3. ein Gesuch um Abschaffung dieser Institution durch Zirkular an sämtliche waadtländischen Nationalräte zu richten; 4. die Frage auch am Arbeiterkongress vom 14. Juni in Lausanne zur Sprache zu bringen; 5. der politischen Polizei niemals Rechenschaft weder über das innere noch das äußere Wirken des Vereins zu geben. — Und der Grütliverein Zürich beschloß: Der Grütliverein Zürich unterstützt lebhaft die Forderung betr. Abschaffung der politischen Polizei als einer verfassungswidrigen, unrepublikanischen Institution, und erklärt, von einer Teilnahme an der eidgenössischen Bundesfeier unbedingt abzustehen, falls diese Polizei nicht durch Beschluß der nächsten Bundesversammlung beseitigt wird. Die übrigen zürcherischen Sektionen sind ersucht, es im gleichen Sinne zu halten. Bravo!

Spanien.

Die Liebhaber der Stiergefächte in Spanien werden die letzte Matinee in ihrem Kalender schonz anstreichen. In dem großen Stiergefächte in Aranjuez am Freitag, welchem die Infantin Isabel, der Gouverneur von Madrid, der Herzog von Fernan Nunez und andere hochstehende Persönlichkeiten beizuwohnten, tötete der berühmte Matador Lagartijo die fünf ersten Stiere mit je einem Degenstoß. Der Espada Bonavillo wurde aber vom sechsten Stiere erfaßt und in die Luft geworfen; er erlitt lebensgefährliche Verletzungen. In demselben Stiergefächte wurde der vielen Besuchern Spaniens bekannte P. cador Calderon durch einen Sturz vom Pferde so schwer verletzt, daß er heute starb. Gleichzeitig wird aus Toledo berichtet, daß beim dortigen Stiergefächte einer der Stiere über die erste Barriere sprang und dort einem der Kontrolleure eine tiefe Wunde beibrachte, die den Tod nach wenigen Minuten herbeiführte. Dazu kommt aus Granada eine Hubschiffpost. Der Espada Rebjina war schon mit dem ersten Stier zusammengestoßen, hatte sich aber von Neuem in der Arena eingefunden. Durch den Beifall des Publikums unaufmerksam gemacht, beachtete er nicht, daß ein neuer Stier inzwischen eingelassen war. Dieser stieß einen Pferdebretter über den Haufen, stürzte sich wie ein Blitz auf den Torero und nahm ihn auf die Hörner. Der Torero soll bereits seinen Wunden erlegen sein; auch der Treiber dürfte nicht mit dem Leben davonkommen. Um das Unglück voll zu machen, schüttelte der fünfte Stier eine der ihm gefesteten Banderillas (kurze mit Bändern und Papierstreifen umwickelte Spieße mit so starkem Ruck ab, daß sie weit in den Zuschauerkreis hinein und einem Herrn gerade ins Auge flog.

Frankreich.

Im Senat wurde nach längerer Debatte mit 208 gegen 49 Stimmen die von der Kammer bereits genehmigte Vorlage betreffend die Herabsetzung der Getreidezölle angenommen.

Schnell stellte sich da unter den einzelnen Waggons die Verbindung her; wir erfuhren jetzt, daß einer unserer Mitreisenden verwundet war, es war ein Herr aus Adrianopel; er hatte einen, wie es schien, nicht zu schweren Schuß durch die Brust und den Arm, und die traurige Gewissheit, die wir erlangten, war die, daß fünf Reisende und ein Zugbeamter fortgeführt waren.

Wie viel war die Uhr, als wir zuerst das langsame, vorsichtige Schwanzen des Hilfszuges hörten? Niemand von uns besaß mehr eine Uhr, doch möchte ich glauben, daß es etwa halb drei Uhr war. Der Ueberfall hatte etwa gedauert von 12—12 1/2 Uhr, vielleicht auch weniger lange. Als die Maschine pfeifend Halt machte, sah ich im Osten am dunklen Himmel die ersten roten Wölkchen und einen leisen Lichtschein auf den grünen mit Nadelholz bestandenen, noch immer völlig düstern, welligen Flächen. Der Zug brachte uns bereits einige Polizei-Soldaten — freilich zu fürchten hatten wir nichts mehr. Bei Fackellicht konnten wir nun die Entgleisung näher betrachten. Eine Schiene war aus dem Geleise sackförmig losgelöst und auf die Seite gelegt; dadurch der Unfall; die ersten Wagen waren aus den Schienen hinausgeschleudert, und lagen zum Teil so verschoben und gegen einander gedrückt, daß es uns beispielsweise unmöglich war, zum Gepäck zu gelangen. Wir wußten nicht, was aus unseren Koffern geworden. Und jetzt bemerkten wir auch, daß unmittelbar an der Entgleisungsstelle sich ein Arbeiterhaus befand; vierzehn türkische Arbeiter lagen in demselben; man hatte sie gefesselt wie auch den Bahnwärter. Sind unter ihnen keine Komplizen zu suchen?

Auf der Fahrt im Hilfszuge nach Tcherkeskio tauschten die verschiedenen Leidensgefährten ihre Erlebnisse mit einander aus, und wenn ich das selbst Erlebte und das Berichtete mit einander verknüpfte, so konnte ich zu der Ansicht, daß diese Räuber von sehr merkwürdiger, romantischer Art gewesen sind. Die Meisten enthielten sich aller Brutalitäten und von jeder Raublust, die auch das Kleine sich unter keinen Umständen entgehen lassen will, zeigte sich bei ihnen keine Spur. Um noch einen charakteristischen Beleg für diese Eigenschaften anzuführen, so will ich erwähnen, daß einer italienischen Dame auf ihre Bitte eine kleine Uhr, die ein Andenken war, zurückgegeben wurde. Ich bin daher der Ansicht, daß diese Räuber besseren Ständen angehörten, daß es ihnen flügerweise nur darauf ankam, einen großen Coup auszuführen, und daß sie gern darauf verzichteten, sich mit Kleinigkeiten aufzuhalten. Einigen Reisenden wurde freilich ihre ganze Baarschaft geraubt, aber meist nahm man nur, was sich unmittelbar erreichen ließ, Uhren, Pretiosen und diese auch nur, wenn sie ohne Schwierigkeiten einzustechen waren; so versagten es sich die Räuber, fest am Finger sitzende Ringe, zum Teil von großem Wert, durch schwierige Operationen zu erhalten. Und das führt mich zu einer zweiten Vermutung. Es giebt zwar verschiedene Angaben über die Stärke der Räuber; aber natürlich ist Niemand im Stande, seine Aussage zu belegen. Ich will ebenfalls betreffs der Stärke der Räuberbande keine Zahl nennen, aber nachträglich, wenn ich den ganzen Verlauf überblicke, neige ich der Ansicht zu, daß der Ueberfall schwerlich durch sehr zahlreiche Personen ausgeführt worden ist. Ich hege die Vermutung, daß die Räuber die Insassen des Zuges vor

Allem die einschüchtern wollten, was ihnen gelang; aber daß sie es gleichzeitig zu vermeiden wünschten, sich durch langwierige Untersuchungen Zeit rauben zu lassen und vielleicht in einen Konflikt zu kommen, der sie von ihrem Hauptziel ab- und auf Nebenwege locken mußte. Ihr Hauptziel war aber die Fortführung von Geiseln, um so ohne erschwerendes Blutvergießen zu einer größeren Summe Geldes zu gelangen. Vielleicht hätten wenige bewaffnete Männer den Ereignissen eine andere Wendung geben können; aber wir waren alle, soviel ich weiß, völlig unbewaffnet und jeder in seinem Koupee ganz isolirt.

Sobald wir die erste Station Tcherkeskio erreicht hatten, setzte ich ein Telegramm an Herrn v. Radowiz, unsern Vorgesetzten in der türkischen Hauptstadt auf. Aber was geschah nun? Man verweigerte mir hartnäckig die Absendung des Telegramms. Die Beamten beriefen sich auf ihre Instruktion, die es ihnen verboten, andere als Diensttelegramme für den inneren Verkehr zu besorgen. Ich erwiderte, daß auch Ueberfälle ganz gegen die Instruktion seien; allein man sagte mir, es seien ernste Konflikte mit der türkischen Regierung zu befürchten, wenn man die Vorschriften verlege. Schließlich setzte ich gegen diese Beamten — es waren echte, brave Deutsche, die für ihre Instruktion lebten und starben, mit allem Nachdruck meinen Willen durch; es war ja zwar klar, daß Herr von Radowiz benachrichtigt werden würde; aber hier konnten Stunden eine Rolle spielen, und tatsächlich erfuhr ich denn auch später aus Konstantinopel, daß meine Depesche die erste Meldung auf die Vorfälle brachte, und war um acht Uhr des Morgens; also immer noch sechs bis sieben Stunden nach den Ereignissen.

England.

London. Die Lage des Omnibusstreiks ist unverändert; nur wenige, Privatleuten angehörende Fuhrwerke verkehren; die Streikenden lassen dieselben unbefähigt unter der Bedingung, daß die Eigentümer die Hälfte des Ertragnisses des Tagesdienstes an die Streikkasse abliefern. Die Ausständigen verhindern gewaltiam die Abfahrt von Omnibussen beider Gesellschaften; sie bestreuten, daß sie beabsichtigen, die Omnibussperebe tsolhungern zu lassen. John Burns besuchte heute 75 Stellungen; er konstatierte in einem heute stattgehabten Meeting der Streikenden, daß kein Omnibus der Gesellschaft kursirt habe. Die Rede rief bei den Anwesenden großen Enthusiasmus hervor. — Heute Nachmittag fand eine wichtige Konferenz der Direktoren der beiden Omnibus-Gesellschaften statt. In derselben wurde beschlossen, den Angestellten vom 13. Juni ab einen Arbeitstag von durchschnittlich zwölf Stunden zu bewilligen. Die Kutscher sollen 6 Shilling Tageslohn erhalten, nach einem Jahre 6 1/2 Shilling; die Kondukteure 4 1/2 resp. 5 Shilling, die Stallknechte vier Shilling täglich, die Pferde reiniger 4 Shilling wöchentlich pro Omnibus. Dagegen weigern sich die Direktoren, die im Dienst verbliebenen Angestellten, die gestern und heute verjuchten, Omnibusse abfahren zu lassen, zu entlassen, sowie nach je zwei Wochen einen Feiertag zu gewähren.

London. Das Abendmeeting der ausständigen Omnibusbediensteten erklärte die von den beiden Omnibusgesellschaften angebotenen Konzessionen für ungenügend und beschloß, den Streit fortzusetzen.

Amerika.

Aus Haiti. Eingelaufene Berichte geben von den dortigen Vorgängen folgende Darstellung: General Hippolyte ließ 80 Personen unter dem Verdachte der Theilnehmerschaft an einem revolutionären Komplott verhaften. Es verbreitete sich das Gerücht, der Präsident beabsichtigte, eine Gatling-Mitralleuse gegen das Gefängnis richten und die 80 Gefangenen töten zu lassen. Die Freunde der Regieren begaben sich in Folge dessen ins Gefängnis, um dieselben zu befreien. Der Versuch mißglückte. Hierauf begann ein Blutbad, dessen erstes Opfer ein angesehenes Kaufmann, Namens Rigaud, war. Der Präsident ließ ihn ergreifen, auf den Kirchhof führen und dort erschießen. Ein 16 Jahre alter Neffe Rigaud's wurde ebenso erschossen. Die Massen Hinrichtungen wurden fortgesetzt, obgleich kein Widerstand geleistet wurde.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. Juni 1891.

Breslauer Stadtverordneten-Versammlung. In der Stadtverordneten-Sitzung vom 11. Juni wurden der Stadtsyndikus Götz und der besoldete Stadtrat Janide, deren Amtszeit abläuft, wiedergewählt. Ferner war der durch die Amisniederlegung des Stadtrats v. Korn frei gewordene Platz eines unbesoldeten Stadtrats zu besetzen. Auf denselben wurde mit großer Mehrheit

Endlich will ich noch jenes Gerüchtes Erwähnung tun, welches bereits den Führer der Bande mit Namen nennt. Es ist richtig, daß einige Reisende behaupten, durch die Nacht die Worte gehört zu haben: Kapitane Andrea. Ich hörte diese Worte nicht. War darum Andrea Führer der Bande? Vielleicht wünschte man absichtlich eine Täuschung herbeizuführen, vielleicht flüchtete uns aber auch Andrea einen Besuch ab. Dann hätten wir es in der Tat mit einem Häupter ersten Ranges zu tun. Andrea ist im Orient berühmt und berüchtigt; er genießt des Rufes wie einst Kosja Sander; er hat bereits die kühnsten Ueberfälle ausgeführt; er wurde gefangen und befreite sich; man rühmt sein chevaleresques Wesen und seinen Galgenhumor; die Landleute fürchten und verehren ihn und sicher ist wenigstens, daß er in diesen Gegenden seinem abenteuerlich verwegenen Erwerb nachzugehen pflegt. Andrea ist griechischer Abstammung, wie so viele hervorragende Gauner des Orients; während Montenegriner, Albanesen und die anderen kleineren interessanten Stämme nur die ruppige Arbeit des gemeinen Mordes und Raubes, sei es aus Noth, sei es aus Gewinnucht um Wenig, auszuführen pflegen. Solchen Leuten werden wir nicht gegenüber; unser Ueberfall wurde mit einer gewissen Noblesse unternommen, aber freilich, man wird auch diese noblen Briganten unter allen Umständen fangen und nach türkischer Sitte anküpfen müssen, denn sonst wird dieser neue Justizweig der Verurteilung nach amerikanischem Muster noch zahlreiche Geschäftsliebhaber anlocken.

(mit 51 von 68 gültigen Stimmen) der Stadtverordnete Scharadt gewählt. Im übrigen erledigte die Versammlung eine sehr große Zahl von Vorlagen in rascher Folge durch Annahme derselben. So wurden mehrere Nachbewilligungen ausgesprochen, darunter eine solche von über 50 000 Mk. für die Verwaltung des Allerheiligen Hospitals und eine von fast 28 000 Mark für die Verwaltung der Irrenanstalt in der Göpperstraße, beide aus dem letzten Rechnungsjahre. Die veraltete Bestimmung, nach welcher der Inspektor des Glaffenischen Siechhauses ein Wundarzt sein mußte, wurde aufgehoben. Für das im August d. J. hier abzuhaltende VIII. Deutsche Radfahrer-Bundesfest wurde dem Magistrat der beantragte Kredit von 2000 Mark bewilligt. Gegen die Anstellung des Berliner Brandinspektors Götz als Brandinspektor der hiesigen Feuerwehr fand die Versammlung nichts zu erinnern. Die beantragte neue Fluchlinie für die Westseite der Schmiedebürde von der Ursulinerstraße bis zum Universitäts-Platz wurde angenommen. Die Lieferung des städtischen Kohlenbedarfs für die Zeit vom 15. September d. J. bis zum gleichen Zeitpunkt des nächsten Jahres wurde, wie der Magistrat beantragt hatte, der Gogolin-Gesellschaft zugedacht. Auch dem vom Magistrat vorgelegten Entwurf eines neuen Statuts für das Hospital zu St. Bernhard trat die Versammlung ohne Weiteres bei. Ein Antrag des Magistrats, betreffend Bewilligung der Mittel zur Vornahme von baulichen Veränderungen im Allerheiligen-Hospital, wurde an den Hospitalausschuß verwiesen, lehnte aber schon bei Schluß der Sitzung als dringlich aus demselben zurück und wurde angenommen. Der Bauausschuß endlich beantragte bringlich die Annahme des schon bekannten Antrages des Magistrats auf Uebertragung der Herstellung und Unterhaltung des Stampf-asphalt-Plasters für den Rest der Gartenstraße, für den Zwingerplatz und die Zwingerstraße, sowie einen Teil der Taschenstraße an zwei Firmen. Auch dieser Antrag wurde genehmigt. — Schluß der Sitzung 5 3/4 Uhr.

Der Vorstand der Anwaltskammer in Breslau hat angenommen, daß ein Rechtsanwalt nicht befugt ist, Gebühren für eine Konferenz zu erheben, welche in seiner Abwesenheit von einem zur Ausschüsse angenommenen Referendar abgehalten worden ist.

Das neueste Heft der Monatsberichte des Städtischen Statistischen Amtes enthält eine Uebersicht über die Zahl der Brände in Breslau von 1872 bis 1890 mit Unterscheidung der Entstehungsarten. Darnach betrug die Höchsthöhe 184, und zwar wurde dieselbe im Etatsjahre 1887/88 erreicht, die niedrigste Zahl, 104, wurde im Jahre 1872 konstatiert. Entstanden sind die Brände im Jahre 1885/86 durch Explosion 18 mal, im Jahre 1882/83 durch dieselbe Ursache 3 mal, die übrigen Jahre ergeben zwischen diesen beiden Grenzen schwankende Ziffern. Durch Blitzschlag ist je 1 mal in den Jahren 1872, 75, 76, 77/78, 82/83, 83/84 und 2 mal im Jahre 1886/87 Feuer entstanden. Vorsätzliche Brandstiftung ist bis zum Jahre 1886/87 in einigen Jahren bis zu 6 mal ermittelt worden, nach 1886/87 ist eine vorsätzliche Brandstiftung nicht nachgewiesen worden; die Ziffer der mutmaßlichen Brandstiftungen schwankte zwischen 1 und 6. Fahrlässige Brandstiftungen durch Umgang mit Feuer, Licht, Zündhölzern sind in einem Jahre (1886/87) bis zu 79 vorgekommen; die entsprechende niedrigste Ziffer (1879/80) betrug 17. Fehlerhafte bzw. vorchristwidrige Feuerungs- und Beleuchtungsanlagen haben im Jahre 1872 14 mal und im Jahre 1883/84 34 mal Anlaß zu Bränden gegeben; die übrigen Jahre haben sich zwischen diesen beiden Grenzen bewegt. Die infolge von Entzündung des Rufes entstandenen Brände haben in der niedrigsten Ziffer (1882/83) 15, in der höchsten (1878 und 1885/86) 39 betragen. Selbstentzündung ist im Höchstfalle 1886/87) 6 mal als Ursache angegeben; im Gewerbetrieb ist eine Feuersbrunst in der Höchsthöhe, nämlich 12, im Jahre 1880/81 zu verzeichnen gewesen; die „verschiedenen andern Ursachen“ und die „unermittelten Ursachen“ haben in den einzelnen Jahren zwischen 1 und 39 geschwankt.

Im Monat April hat die Bevölkerung Breslaus durch Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle einen Zuwachs von 220 Seelen, durch Ueberschuß der Zugezogenen über die Fortgezogenen einen Zuwachs von 1736 Seelen, zusammen also einen Zuwachs von 1956, oder rund 2000 Seelen erhalten.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 31. Mai bis 6. Juni 1891 fanden nach dem Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau 57 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 236 Kinder geboren, davon waren 198 ehelich, 38 unehelich, 228 lebendgeboren (110 männlich, 118 weiblich), 8 toigeboren (4 männlich, 4 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (eig. Toigeborene) betrug 143 (mit Ein-

schluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 45 (darunter 8 unehelich Geborene), von 1 bis 5 Jahren 22, über 80 Jahre 2. — Es starben an Scharlach 4, an Masern und Nöteln 6, an Rose 2, an Diphtheritis und Group 6, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 2, an akutem Gelenkrheumatismus 2, Ruhr —, an Durchbruchfall 4, an anderen akuten Darmkrankheiten 8, an Gehirnschlag 1, an Krämpfen 10, an anderen Krankheiten des Gehirns 7, an Lungenschwindsucht 24, an Lungen- und Luftröhrenentzündung 6, an anderen akuten Krankheiten der Atmungsorgane 2, an anderen Krankheiten der Atmungsorgane 4, an allen übrigen Krankheiten 48, in Folge von Verunglückung 3, in Folge von Selbstmord 3. Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Vorwoche: 22,12, in der betreffenden Woche des Vorjahres 27,75, in der Vorwoche 24,28.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 31. Mai bis 6. Juni 1891 wurden 336 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modifizierten Pocken —, Diphtheritis 22, an Unterleibstypus —, an Scharlach 23, an Masern 291, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —, an epidemischer Genickstarre —.

Von der städtischen Sparkasse. Die Einzahlungen beliefen sich im Laufe des Monats Mai bei 5318 vorhandenen und 1211 neuen Büchern einschließlich der Zuschreibungen von Zinsen und Zuschüssen auf 1872528,81 Mark; Teilauszahlungen fanden statt auf 8865 Bücher, völlige Auszahlungen auf 1437 Bücher, zusammen 781240,02 Mk. Ende Mai blieben 91774 Bücher mit 28312 137,30 Mk. im V. stande. — Von der Sparkasse wurden an die Verkaufsstellen 2000 Stück Sparkarten und 20 000 Sparmarken, im Werte von 2200 Mk. abgegeben. Von den Sparern sind in die Sparkasse 1624 Sparkarten, im Werte von 1624 Mk. abgeliefert worden.

Von der Oder. Bei dem Steigen des Stromes hat die Flut unterwärts vom Nabelwehr an der Matthiastunst (Matthiasinsel) die Läden, welche vom letzten Hochwasser in die rechtsseitige mit Quadersteinen abgeplasterte Böschung gerissen worden sind, bereits erreicht. Die dort noch seit jenem Hochwasser eingebetteten Sandfüße haben nun zum zweiten Male Schutz gegen weiteren Schaden zu gewähren. Da ein weiteres Nachsinken der am oberen Rande der geschädigten Stellen liegenden, schon gelockerten Quadern bei weiterem Steigen und Anspülen der vom Wehre her mächtig anströmenden Flut leicht möglich ist, erscheint eine Verstärkung der früheren Schutzvorrichtung schon jetzt erforderlich.

Bauliches. Die Umbauarbeiten im Innern des Stadttheatergebäudes sind im vollen Gange. Es werden hierzu schmiedeeiserne Träger, im Interesse der Feuer-sicherheit, verwendet. — Auf dem durch Abbruch des „Weibergefängnisses“ gewonnenen Terrain haben schon die Grundbauarbeiten begonnen und zum Teil das Estrichniveau erreicht. — Im Grundbau werden mit Asphalt nach der Erdseite verfertigte Backsteine, verwendet, eine Vorsichtsmaßregel gegen Eindringen der Bodennässe, welche bei dem Bau des Justizgebäudes im Botanischen Garten erst in diesem Frühjahr nachträglich unter komplizierten Umständen hat ausgeführt werden müssen.

Warnung der Feuerwehr. Gestern Nachmittag um 3 Uhr 36 Minuten wurde die Feuerwehr nach der Tauentzienstraße Nr. 20 gerufen, wo auf dem über dem Pferde stall gelegenen Heuboden eine Partie Feuer aus unermittelter Ursache in Brand geraten war. Gelöscht wurde das Feuer durch einige Eimer Wasser.

Unglücksfall mit tödlichem Ausgange. Gestern Mittag, kurz vor 2 Uhr fuhren zwei leere Rollwagen die Wallstraße über die Kreuzung der Graupenstraße entlang. Als der erste Wagen, den der Kutscher Robert Langner führte, eben die Kreuzung passierte, eilten drei Mädchen, welche im Spiel begriffen waren, über den Fußweg; das eine derselben, die 6jährige Anna Jä. ke, Tochter der Arbeiter Jänke'schen Eheleute, Goldene Adbegasse 9, wohnhaft, fiel dicht vor den Pferden zur Erde und der Wagen ging mit einem Vorder- und einem Hinterrad über sie hinweg. Die Verunglückte wurde in ein Geschäftslokal im Hause Graupenstraße 10 gebracht! Dr. med. Goldschmidt, welcher in demselben Hause wohnt, war sofort zur Stelle, verwoch e aber nur den nach wenigen Minuten eintrudernden Tod des Kindes zu konstatieren. Die Polizei ordnete die Ueberführung der Leiche nach dem gerichtlichen Sektionsaal in der Klosterstraße an. Hierbei stellte sich wieder einmal als Uebelstand heraus, daß, während alle Polizeibureau, Kasernen zc. telephonisch verbunden sind, der Anschluß des Anatomiegebäudes, wo der für den Leichentransport bestimmte Handwagen aufgestellt ist, immer noch fehlt.

Warnung für Eltern. Trotz mehrfacher Verhaftungen von Personen, welche Diebstähle an Kindern in der schon öfter geschilderten Weise verübten, scheint es hier noch immer eine Anzahl von Leuten zu geben, welche ein Gewerbe daraus machen, Kindern, die von ihren Eltern zum Einkaufen zc. geschickt werden, das erhaltene Geld oder die Waaren abzuschnindeln. Auch in den letzten Tagen sind wieder mehrere derartige Fälle zur Anzeige bei der Behörde gelangt.

Verirrtes Kind. Am 10. d. Mts. wurde in der Kaiser Wilhelmstraße ein ungefähr dreijähriger Knabe verirrt angetroffen und von der Milchhändlerin Louise Mäusel, Schillerstraße 8 wohnhaft, in Pflege genommen. Derselbe trägt braune Jacke, weißen Rock, Lederhose und war ohne Kopfbedeckung. Er hat hellblonde, kurzgeschorene Haare.

Unfall. Die auf der Hummerlei wohnende Kellnerin Elisabeth F. wurde am 10. d. Mts., 8 1/2 Uhr abends, im Keller des Hauses Freiburgstraße 36 tot aufgefunden. Dieselbe hatte sich den Nachmittag über in dem im Parterre des betreffenden Hauses gelegenen Restaurant aufgehalten, war beim Verlassen des Lokals offenbar irre gegangen und die 13 Stufen hohe, steile Kellertreppe so unglücklich hinabgestürzt, daß sie infolge eines Genickwirbeldruches den Geist aufgab. Die Leiche der Unglücklichen wurde in die Anatomie überführt.

Tierquälerei. Gestern mißhandelte ein Viehtreiber zwei Ochsen, welche er führte, in so roher Weise, daß er die allgemeine Entrüstung des Publikums erregte, und schließlich ein Schuhmann sich zum Einschreiten veranlaßt sah. Da der letztere aber Verdacht hegte, daß der Mann falsche Personalien angegeben hätte, brachte er den rohen Burschen, nachdem derselbe die Tiere abgeliefert, in das Polizeigefängnis, wo es sich herausstellte, daß der Mann wirklich einen Namen fingirt hatte und Wilhelm Morgen heißt. Derselbe wird einer empfindlichen Strafe nicht entgehen.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: eine Brieftasche mit verschiedenem Inhalt, zwei Arbeitsbücher, zwei Regenschirme, ein Entlassungsschein, drei Kragen und zwei Chemise, zwei Portemonnaies, eine Quittungskarte, ein Tricot-Kinderjäckchen, zwei Klein Silbermünzen, ein Hundehalsband mit Marke, eine Droge mit Similitudin, ein Besenmarkstück, ein goldenes Armband. — Abhanden gekommen: Einem Herrn aus Bruthen ein Regenschirm; einem Dienstmädchen von der Bohrauerstraße ein Portemonnaie mit ca. 13 Mark; einem Dienstmädchen von der Löschstraße ein Portemonnaie mit 12 Mk.; einer Dame von der Sonnenstraße ein goldenes Pinzet; einem Herrn aus Ludwigshof ein landwirtschaftlicher Kalender, in dem sich 600 bis 700 Mk. in Banknoten befanden; einer Schneidermeistersfrau von der Schuhbrücke eine Granatbroche; einer Schneiderin von dem Lehndamm ein vierreihiges Korallenhalsband. — Gestohlen: einer Steinmehlfrau von der Märkischen Straße aus der Bodenkammer einige Glas- und Porzellangegenstände; einer Wittve von der Uferstraße 14 Mk.; ein Herrenjaquet und ein blaue gestreiftes Stoffkleid; der 5jährigen Tochter eines Bremfers von der Friedrichstraße von zwei unbekanntem Mädchen ein silbernes Medaillon. — Verhaftet vom 10.—11. d. Mts.: 35 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 11. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	21,00	23,80	23,40	22,90	22,40	21,90
Weizen, gelber	23,80	23,60	23,40	22,90	22,40	21,90
Roizen	20,50	20,50	20,30	20,10	19,60	19,10
Gerste	16,20	16,50	14,60	14,10	13,50	12,50
Hajer	16,30	16,10	16,90	15,70	15,50	15,30
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

Breslau, 11. Juni. (Landgericht. — Strafkammer I. — Eine Diebstahlfamilie.) Ein wegen wiederholter Diebstähle und gewerbsmäßiger Fehlerlei erhobene Anklage brachte heut vier Mitglieder einer Familie auf die Anklagebank, die verm. Christiane Gierchner, deren 20 und 22 Jahre alte Töchter Maria und Anna und den noch im schulpflichtigen Alter stehenden Sohn Otto; außerdem waren noch der Schulknabe August Stiller und der Cigarrenmacherslehrling Karl Flander, sämtlich aus Neumarkt, der Teilnahme an den Diebstählen beschuldigt. Gegen Anna Gierchner, die am Erscheinung im Termine durch Krankheit verhindert war, wurde die Verhandlung vertagt. Bei den einzelnen den Anklagen zur Last gelegten Thaten handelte es sich zum Teil um Wegnahme von Lebensmitteln. Die gestohlenen Quantitäten waren, insoweit es sich um die Möglichkeit des augenblicklichen Verzehrhandels handelte, so groß, daß die nur als Uebertretung zu bestrafende Entwendung von Nahrungsmitteln oder Genussmitteln ausgeglichen erschien. Die drei Jungen hatten unter Beihilfe ihrer Schwestern die Diebstähle ausgeführt, und zwar geschah dies in einzelnen Fällen in der Weise, daß eine oder die andere der angeklagten Personen den im Geschäftsfokal anwesenden Verkäufer beschäftigte, während ein oder zwei der Angeklagten im emertl. Rauchfleisch, Speck, Butter zc. wegnahmen; einmal stahlen sie eine Lederkasse mit 14 Mk. Inhalt, ein andermal 5 Mk. bares Geld, und auch neun Schlüssel wurde mit fortgenommen. Die gestohlenen Waaren hatten die Kinder der mitangeklagten Mutter gebracht, welche dieselben im Haushalt verwendete. Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung aller Angeklagten zu Gefängnis-

strafen von 3 Wochen bis zu 4 Monaten, für die Mutter verlangte er wegen gewerbsmäßiger Fehlerlei 1 Jahr Zucht haus und Ehrenstrafen. Der Gerichtshof erkannte gegen Otto Gierchner, welcher trotz seiner großen Jugend bereits eine für Diebstahl erkannte Gefängnisstrafe von 14 Tagen zu verbüßen hat, mit Rücksicht darauf, daß derselbe ein vollkommenes Subjekt sei und sich augenscheinlich zum professionsmäßigen Spießbuben ausbilde, wegen Diebstahls in 8 Fällen auf eine Zuchthausstrafe von 6 Monaten Gefängnis, die gleiche Strafhöhe wurde gegen die 21 Jahre alte Maria Gierchner festgesetzt; Flander erhielt 3 Monate, Stiller 3 Wochen Gefängnis zuerkannt. Bei Frau Gierchner wurde nicht gewerbsmäßige, sondern nur wiederholte einfache Fehlerlei angenommen, und die gegen sie erkannte Gesamtstrafe lautete auf 9 Monate Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

Schlesien.

Achtung!
An die Steinmehren Schlesiens und Deutschlands!
In den Strehlemer Steinbrüchen sind eine Anzahl Kollegen wegen ihrer politischen Gesinnung gemahregelt worden. Weitere Mahregelungen stehen bevor. Wir richten die Bitte an Euch, den Zuzug nach Strehlen strengstens fernzuhalten. Gelder und Briefe sind zu senden an Franz Baer, Strehlen in Schlesien.

Die gemahregelten Kollegen.
NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Strehlen. (Mahregelungen in den Strehlemer Steinbrüchen.) Wie alle Leier und Genossen unseres Blattes wissen, sind binnen wenigen Wochen eiliche Volksversammlungen abgehalten worden. Die erste, wie bekannt, wurde polizeilich aufgelöst, wegen zu großer Unruhe bei der Diskussion. Bei der zweiten wurde am Schlusse derselben ein Arbeiter-Verein für Strehlen und Umgegend gegründet, wobei sich 126 Mitglieder meldeten (jetzt hat derselbe nahe an 200 Mitglieder). In den Vorstand wurden einstimmig ein selbständiger und fünf Granitarbeiter gewählt. Darunter der vor zwei Jahren gemahregelte B. Als dieses nun in den Brüchen laut wurde, wurde seitens der Vorgesetzten angedeutet, daß erstens die Vorstandsmitglieder und dann sämtliche Mitglieder aus der Arbeit entlassen werden sollen, wenn der Herr nach Hause kommt. (Derselbe befand sich „gesundheits halber“ 6 Wochen im Bade.) Als derselbe gesund geworden war und hier wieder eintraf, ging die Geschichte bald los. Herr B. begab sich zu dem Arbeiter D. und befahl ihm, sofort die Arbeit zu verlassen, da er keine Leute nicht gebrauchen könne. D. gab sofort, ohne Störung, sein Geld ab und verließ ruhig die Arbeit. Bei Auszahlung seines Lohnes bat H. Herrn B., da er selbst als „Dezer“ und „Aufwiegler“ bekannt wäre, hätte er seine Strafe weg, aber Herr B. möchte nicht noch andere Leute in's Unglück stürzen. Darauf erwiderte Herr B., er mache wie er wolle, und wenn er noch hundert oder noch mehr weg schicken solle. So wurde auch am Lohnungstage den anderen vier Mann gekündigt. B. wurde, weil er voriges Jahr das Besprechen gegeben, sich mit politischen Geschichten nicht mehr einzulassen, sofort entlassen. Alle bis jetzt Gemahregelten sind Familienväter mit einer großen Anzahl Kinder. Ob nun der Arbeitgeber oder andere Elemente ihr Spiel treiben, bleibt abzuwarten; das nicht Einer sondern Mehrere dahinter stehen; geht daraus hervor, daß B., welcher bis jetzt beschäftigungslos ist, nirgends Arbeit erhält, bloß seinen Namen zu nennen braucht, um arbeitslos zu bleiben. Diese Herren wollen nur die Vorstände aus Strehlen unschädlich machen und denken dann: der Verein wird von selbst ja dann einschlafen. Aber, meine Herren, das sagen wir Euch, da habt Ihr die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und wenn es bis zum Neuesten kommen sollte!

Darum, Ihr Arbeiter Strehlens, tut Eure Pflicht und zeigt, daß Ihr richtige Männer seid. Halten den Wahlpruch stets vor Augen: Nicht Euch die Bruderkette, das Volk vom Elend zu erretten! Fluch Jedem, der da feige ruht!

Bereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Jauernigt. Gr. Volksversammlung.
Sonntag, den 14. Juni 1891, Nachmittag 3 1/2 Uhr, im Gasthause des Herrn Briele in Jauernigt.
Referent Genosse Oskar Schütz aus Breslau.
Entree 10 Pf.

Striegau. Arbeiter-Verein. Sonntag, den 21. Juni, Nachmittag 8 Uhr, Versammlung im Gasthof zum Lamm.
Tagesordnung: 1. Vorlesung über Moses oder Darwin. 2. Beratung über eine zu bildende Fortbildungsschule. 3. Besprechung über ein abzuhaltendes Stiftungsfest. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten.

Eisdorf bei Striegau. Sonntag, den 21sten Juni 1891, Nachmittags 8 Uhr, findet im Gasthause des Herrn Rabewegen zu Eisdorf die Mitglieder Versammlung des Arbeiter-Vereins für den Amtsbezirk Eisdorf statt.
Tagesordnung: 1. Irrtümer und Wahrheit. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

Altwasser. Große Volksversammlung. Sonntag, den 14. d. Mts., Nachmittag 3 Uhr, im Saale des Gasthof zum deutschen Kaiser.
Tagesordnung: Getreidezölle und Reichsregierung. Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Der Vorstand des Allgem. Arbeiter-Vereins.

Strehlen und Umgegend. Arbeiter-Verein. Sonntag, den 15. d. Mts.: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokale, Grünners Restaurant. Einnahme von Beiträgen und Aufnahme von neuen Mitgliedern vor und nach der Versammlung. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

ber Versammlung. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Oblau. Sonntag, den 14. Juni, Nachmittag 8 Uhr, Große öffentliche Schuhmacher-Versammlung und aller der in dieser Branche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen; im Gasthof „zur goldenen Krone“.
Tagesordnung: 1. Die Lage des Handwerks und die Arbeiter-Organisation. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Interessenten haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Löwit. Sonntag den 14. Juni, Nachmittags 8 Uhr, findet in den Räumlichkeiten des Genossen-Franz Gabel die statutenmäßige vierteljährliche Vereins-Versammlung statt.
Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Arbeiters Vereins. 2. Diskussion.
Beiträge und Ausnahmen von Mitgliedern werden vor und nach der Versammlung entgegen genommen. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Breslau. Das erste Stiftungsfest des Fachvereins der Schlosser und Maschinenbauer findet Sonntag den 20. Juni im Café restaurant, Carlstraße 37, statt.
Programme, als Eintrittskarten gültig, sind bei allen Vorstandsmitgliedern sowie im Kassenlokal, Barbaragasse 8, zu haben.

Breslau. Verein deutscher Schuhmacher. Zahlstelle Breslau. Sonntag, den 14. Juni: Ausflug nach Oblau. Abfahrt Mittags 12 Uhr 15 Min. vom Oberschlesischen Bahnhof. Der Vorstand.

Standesamtliche Nachrichten.

Dom 11. Juni.
Heirats-Ankündigungen. I. Restaurateur Paul Andäb, l., Flurstr. 1, und Mathilde Scholz, l., Hummerlei 33. — Schneidermeister August Hoffmann, l., Alfenstraße 6, und Maria Paul, l., Berlinerstraße 33a. — Königl. Amtsgerichts-Rat Hugo Joemann, evang., Hölchenstraße 72, und Anna Schellenberg, ev., Alfenstraße 12. — II. Schneider Max Otto, ev., Kreuzstraße 49, und Bertha Schöffmann, l., baselst. — Kaufherr August Ueberich, l., Sternstraße 74, und Anna Pleisch, ev., Hühnerstraße 5. — Rangier Josef Krodner, ev., Bormarkstraße 57, und Emma Bader, ev., Bismarckstr. 28. — Bäckermeister Wilhelm Kueka, ev., Ohlauerstraße 49, und Beate Drabel, ev., Adalbertstraße 14. — Stuhlmacher Wilhelm Bunt, ev., Mathiasstraße 29d, und Anna Kusch, geb. Wohlfart, ev., baselst.

Ehescheidungen. I. Hilfsweihensteller August Schutte, ev., mit Anna Jädel, ev., hier. — Haushälter Joh. Diehr, l., mit Anna Buchs, l., hier. — Bahnarbeiter Bruno Wrenzel, kath., mit Caroline Wicenz, l., hier. — Gefäßhändler Paul Bahold, ev., mit Agnes Wilsch, l., hier. — III. Zimmermann Alons Illner, l., mit Marie Schneider, l., hier. — Musiker Robert Biske, ev., mit Bertha Quittschalle, ev., hier.

Geburten. I. Kaufmann Friedrich Rasper, ev., l. — Schneider Wilhelm Schammer, ev., l. — Schiffbauer Heinz Rynowiat, ev., l. — Eisenbahn-Badmester August Pöschau, evang., l. — Gärtner Wilhelm Beckmann, ev., l. — Köpfer Adolph John, ev., l. — Ober-Spinnmeister Friedrich Keller, ref., l. — II. Fleischer Oskar Paul, ev., l. — Bahnarbeiter Heinrich Hippe, ev., l. — Lederhändler Wolf Gotheiner, juv., l. — Haushälter Robert Baum, ev., l. — Lokomotivführer Heinrich Bergmann, ev., l. — Steinmetz Hermann Seiler, ev., l. — Fleischer Oskar Paubach, evang., l. — Bureau-Beamter Wilhelm Hoch, ev., l. — III. Gastwirt Anton Heeger, l., l. — Arbeiter Gottfried Blum, ev., l. — Arbeiter Wilhelm Lode, ev., l. — Kutcher Karl Prühl, ev., l. — Sigiariemacher Reinhold Hoffmann, ev., l. — IV. Musiklehrer Otto Kaiser, ev., l. — Schuhmacher Josef Kaldsch, l., l. — Restaurateur Eduard Münch, ev., l. — Buchhalter Gustav Krimisch, ev., l. — Maurer Johann Freiberger, ev., l. — Schlosser Richard Berger, l., l.

Todesfälle. I. Franz, S. des Brauers Reinh. Häbner, 2 Mon. — Clara, l. des Handelsmann Adolf Rosenthal, 10 Mon. — Margarethe, l. des Schuhmachermeisters Johannes Wachter, 8 J. — Clara, l. des Schuhmachers Wilhelm Schmidt, 1 J. — Erich, S. des Schiffseigners Paul Kühne, 14 T. — Hausbesitzerwitwe Marie Schmidt, geb. Weyer, 72 J. — Arbeiterin Emma Neumann, 29 J. — Mag. S. des Schneidermeisters Julius Franke, 5 J. — Knopfmacher Max Geisler, 20 J. — Arbeiterin Johanna Kolzka, geb. Weber, 45 J. — Schaffnerin Tella Fröhmer, geb. Frubel, 45 J. — Barbier Johana Schmidt, 75 J. — Schneiderin Clara Hüfke, 28 J. — Fischwaarenhändler Emil Dreifcher, 29 J. — Handelsmannwitwe Lea Holz, geb. Holz, 72 J. — Emma, l. des Haushälters Karl Kleinert, 2 J. — Zimmermannswitwe Rosina Blümel, geb. Franke, 78 J. — Freistellenbesitzerwitwe Auguste Ahe, geb. Tölke, 72 J. — Haushälter Josef Blum, 25 J. — Weber Eduard Welzel, 20 J. — Arbeiterin Theresia Waiwald, geb. Thilisch, 52 J. — Elfriede, l. des Stuhlmachermeisters Gustav Scholz, 1 J. — Hermann, S. des Sattlers Carl Müller, 3 Mon.

Gerichtliche.

Strehlen. Prozeßsache. Aus Anlaß der Veröffentlichung und der daraus hergeleiteten Beleidigung wegen des in Nr. 98 der „Volksmacht“ enthaltenen Artikels: Akt brutaler Rohheit, von hier — in Strafantrag gestellt. Der betreffende beleidigte Polizeischwamm hat den Beweis der Unwahrheit der angeführten Tatsachen durch Zeugen seinerseits angetreten. Es werden somit die betreffenden Strehlemer Genossen, namentlich der Einsender damaliger Zeitschrift ersucht, zum Zwecke der Bewahrung der im Artikel enthaltenen Ausführungen ihre Namen binnen fünf Tagen der Redaktion zukommen zu lassen.

Strehlen. D. Bericht für Wochenausgabe zu spät eingetroffen; für nächste Woche zurückgestellt. — Was das Strapario anlangt, so ist die Frage, ob nicht die Druckfrist, welche Sie unter Kreuzband sandten, nicht schwerer war und daß Sie deswegen Strapario haben zahlen müssen. Sonst wird das noch fehlende Porto doppelt gerechnet. In vorstehendem Falle teilen Sie uns das Nähere mit.

